

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ ist  
durch unsere Expedition,  
Weißberggasse 64, durch  
die Post u. durch Colporteurs  
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2,50,  
pro Woche 20 4

# VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ er-  
scheint wöchentlich 6 Mal.  
Der Insertionspreis für die  
6 gespaltene Zeile beträgt  
20 4

Postzeitungsliste  
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Freitag, den 19. Juni 1891.

Nr. 140.

## Nochmals die Getreidezölle.

Die bekannte Erklärung Caprivis ist in allen Kreisen noch immer Gegenstand lebhafter Erörterung und wird es wol noch lange bleiben, vermutlich so lange, bis die Regierung aufgehört hat, gegen den Strom des Volkswillens zu schwimmen, und das Volk nicht mehr hungert, damit die Taschen der großen Grundbesitzer sich füllen. Der Hunger ist ein Argument, das der simpelste Verstand begreift und „Brot!“ war von jeher ein sehr verhängnisvolles Feldgeschrei für Regierungen, welche dem Volkswillen trogen zu können glaubten. Die Geduld und Zähmheit des deutschen Volkes ist sehr groß, größer oft als gut ist, die Geduldprobe aber, auf welche es jetzt gestellt wird, wird auch das deutsche Volk schwerlich bestehen.

Eine treffende Beurteilung und scharfe Verurteilung führt die Rede Caprivis in der Wiener „N. Fr. Pr.“. Sie sagt u. A.:

„Wo ist der zwingende Grund, welcher Herrn von Caprivi verhindert, die Wünsche der Armen und Drückten zu erfüllen? Warum muß der deutsche Arbeiter für das Brot einen Preis bezahlen, der seit Jahrzehnten nicht gefordert wurde? Die schwächlichen Ausführungen des Herrn von Caprivi enthalten keine zureichende Antwort auf diese Frage, ja gerade die Motive, welche er vorbrachte, sind höchst unglücklich gewählt, weil sie den Widerstreit der gesellschaftlichen Klassen maßlos steigern müssen. Herr von Caprivi sagte, eine Verworsung des Getreides sei nur durch die Aufhebung des Kornzolles möglich, und diese würde der Landwirtschaft mehr Schaden, als sie den Konsumenten nützen könnte. Dieses Argument zerfällt in dem Augenblicke, wo man es fassen will, und es ist nicht allein leer und hohl, sondern auch gefährlich und aufreizend. Der Reichskanzler giebt also zu, daß er das Mittel besitze, um billiges Brot zu verschaffen, aber er will es nicht anwenden, um den Gewinn der Grundherrschaft nicht zu schmälern. Die Regierung gesteht offen, daß sie das Interesse der Bodenrente höher schätzt als das Bedürfnis der Millionen, deren mühselige Existenz durch die Zölle bedrückt wird, die sich schlechter nähren müssen, weil der Schutz der Nittergüter die Einfuhr des Getreides erschwert. Es gehört viel Mut dazu, hier gegen alles Recht die Partei der Reichen zu ergreifen und den Armen gleichsam mit vollem Bewußtsein den Bissen vom Munde zu reißen.“

Herr von Caprivi meint, der Nutzen der Konsumenten werde geringer sein als der Schaden der Landwirtschaft. Wo sind aber die Elemente, auf welche ein solcher Vergleich sich stützen kann? Teures Brot ist ein so schweres Ungemach, daß die Bilanzen der Grundbesitzer neben demselben gar nicht in Betracht kommen. Herr von Caprivi hat gewiß keine Vorstellung von der Tragweite seiner Worte. In einem Haushalte, der mit dreißig Mark in der Woche bestritten werden muß, spielt ein Zuwachs oder ein Ausfall von drei Mark eine gewaltige Rolle, und wenn das Pfund Brot auch nur um einige Pfennige billiger wird, so ist die Erleichterung sehr deutlich zu spüren. Der Landwirt hat eine viel höhere ökonomische Widerstandsfähigkeit als der Proletarier, dessen Lohn sein ganzes Vermögen bildet, und wenn hier das Mehr und das Weniger in Parallel gezogen wird, so kann die Entscheidung gar nicht zweifelhaft sein. Herr von Caprivi bräut die breiten Massen zu dem Gedanken, daß sie

mit ihrem Glend die Volkswacht der Grundbesitzer erkaufen müssen. In jeder sozialistischen Versammlung werden die Arbeiter sagen: Wir müssen hungern, damit die Landwirtschaft vor Schaden bewahrt werde. Die alte unausrottbare Idee spukt wieder, daß die Natur das Getreide nicht hervorbringt, damit es verzehrt werde, sondern damit es den Grundbesitzern recht wol ergehe. Das ist keine ökonomische, sondern ein ständische Politik, welche alle Einrichtungen des Staates einer bestimmten Klasse auf den Leib schneidet. Man muß nur bis in die letzten Konsequenzen dringen und mit kaltem Blute erwägen, was es bedeutet, wenn ein Minister erklärt: Ich will nichts gegen die Teuerung vorsehen, damit die Landwirtschaft nicht beeinträchtigt werde. So weit sind bisher nicht einmal die Schützlinge gegangen, denn sie haben sich stets darauf berufen, daß in den Perioden des Mißwachses und der Not die Zölle aufgehoben werden. Herr von Caprivi hat sich kaum die Mühe genommen, die Schädigung der Landwirtschaft zu beweisen. Die deutschen Grundbesitzer haben jetzt kein Getreide zu verkaufen, denn die inneren Vorräte sind äußerst geringfügig, und bis zur nächsten Ernte kann Deutschland nur durch fremdes Getreide versorgt werden. Der Notstand, welchen Herr von Caprivi bestreitet, ist in den Preisen des Roggens klar zu erkennen, und dieses Uebel ist so groß, daß selbst das Haupt der Agrarier, Herr von Kardorff, den Mut verlor und breit war, für die Aufhebung der Getreidezölle zu stimmen. Herr v. Caprivi hat Recht wenn er sich darauf vorbereitet, gegen den Strom zu schwimmen. Seine heutige Rede wird die soziale Furchenheit nicht heilen und den Haß, mit welchem sich die Schichten der Gesellschaft gegenseitig befeinden, noch erhöhen. Der Getreidezoll wird ein Schlachtruf werden, der in ganz Deutschland ertönen wird.“

Man erinnert sich der Erklärung Herrn von Caprivis in der Debatte über Unteroffiziersprämien, daß die Regierung bei allen ihren Maßnahmen vorzugsweise deren Wirkung auf die sozialdemokratische Bewegung im Auge habe. Nun, bei seinem hartnäckigen Widerstand gegen Ermäßigung der Kornzölle ist diese Rücksicht offenbar außer Acht gelassen worden, denn nichts kann unseren Weizen rascher zur Blüte gelangen lassen, als dieses starre Festhalten an der unheilvollen Zollpolitik des Abgesägten in Friedrichsruh, und wären wir wirklich so gewissenlos, unsere Parteiinteressen auf Kosten der allgemeinen Volkswohlfahrt zu fördern, wie die Hartmann, Sturm und Konsorten uns unter-schieben, so hätte nächst den Agrariern Niemand mehr Grund, sich über Caprivis Erklärung zu freuen, als wir. Aber wir gleichen nicht den Ärzten, welche über eine Epidemie frohlocken, die ihnen eine große Praxis sichert, wir bekämpfen mit aller Energie die Volksauszehrungs-epidemie. Die Sozialdemokratie wächst und schreitet unaufhaltsam fort, mit und ohne Kornzölle, wie mit und ohne Sozialistengesetz.

Interessant ist die fernere Ausführung des Wiener Blattes über die Motive des Herrn v. Caprivi. Es sagt, derselbe habe sich nicht lediglich von sachlichen Gründen leiten lassen, sondern er ließ sich von dem Schatten des Fürsten Bismarck schrecken, den er mehr fürchtet, als den Unwillen der Nation.

Der jähe Wandel in den Anschauungen der deutschen Regierung ist höchst auffallend. Vor wenigen Tagen hielt Herr von Bötticher im preussischen Landtage eine Rede, welche allgemein dahin gedeutet wurde, daß die

Regierung die zeitweilige Aufhebung oder Ermäßigung der Getreidezölle für eine Notwendigkeit halte. Die Einberufung des Reichstages schien unmittelbar bevorzuzutreten, die agrarischen Schützlinge fingen an, sich mit dieser Maßregel zu befreunden, und es war kaum eine Stimme des Widerspruchs zu vernehmen. Wer kann glauben, daß die amtlichen Erhebungen in vier Tagen einen solchen Umschwung herbeiführt haben! Die wahre und einzige Ursache dieser Veränderung ist in der Nachricht zu finden, daß Fürst Bismarck im Reichstage erscheinen und den Kampf gegen die Regierung beginnen werde. Herr von Caprivi sieht schon im Geiste, wie Fürst Bismarck das hohe Lied des Schütz-zolles anstimmt, durch diese verführerische Melodie die Konservativen gewinnt und einen Teil der National-liberalen mit sich fortreißt, die ohnehin so uneinig und so tief gespalten sind, daß sie auf ihrem Parteitage den lächerlichen Beschluß faßten, die wirtschaftlichen Fragen seien aus dem politischen Programm auszumerzen. Herr von Caprivi ist besorgt, daß die Leitung des Reichstages seinen Händen entwunden wird, und er zieht es vor, sich einen Wettbewerb um die Gunst des Protektionisten mit dem Fürsten Bismarck einzulassen. Herr von Caprivi übertrumpft den Fürsten Bismarck und will ihm keine Gelegenheit bieten, über Verrat an dem System des nationalen Schutzes zu klagen. Er weicht der Schlacht aus, indem er sich dem Willen des Gegners fügt, er hebt die Getreidezölle nicht auf, damit Fürst Bismarck jeden Anlaß zur Opposition verliere.

Die Taktik ist aber durchaus verfehlt. Wenn die deutsche Regierung erklärt hätte, daß die öffentliche Volkswacht die freie Getreide-Einfuhr für kurze Zeit erheische, so wäre sie von der ganzen öffentlichen Meinung unterstützt worden und Fürst Bismarck wäre in seiner Niederlage vollständig isoliert geblieben. Herr v. Caprivi wäre unbesiegbar geworden in dem Augenblicke, wo er dem Volke billiges Brot verschafft hätte. Das war der strategische Punkt, wo Fürst Bismarck unterliegen mußte, weil das Recht und die Interessen der Gesamtheit gegen ihn gestritten hätten. Herr von Caprivi hat sich diese Gelegenheit entzweigen lassen, er belastet sich mit der Verantwortung für die wirtschaftlichen Verirrungen des Fürsten Bismarck, und er hat der Nation als Ersatz nicht den Glanz eines historischen Namens zu bieten. Die innere Schwäche des jetzigen Ministeriums ist niemals so klar sichtbar geworden wie gegenwärtig. Wer die Protokolle des Ministerrates lesen könnte, würde gewiß erfahren, daß viele Minister die Agitation für die Aufhebung der Getreidezölle nicht feindlich beurteilten. Wir halten es gar nicht für möglich, daß ein Mann von der Einsicht und Vergangenheit Miquels für teures Brot schwärmt, und wenn trotzdem Herr v. Caprivi eine Erklärung abgibt, die selbst Herrn v. Hammerstein entzücken muß, so sind hier nicht ökonomische, sondern politische Motive tätig. Herr v. Caprivi scheut das Duell mit dem Fürsten Bismarck. Herr v. Caprivi wird den Fürsten Bismarck nicht versöhnen, aber er wird das Mißtrauen des Volkes wecken, welches schwer begreifen wird, warum es der Politik geopfert wird und hungern muß, damit der Landwirt gedeihe.“

Das Blatt hat, wie uns scheint, den Nagel auf den Kopf getroffen. Es ergeht uns da wie in den Schicksalstragödien, wo die Furcht vor einem gewaltigen Unheil die betreffenden zu Maßnahmen be-



wagt, welche eben das geweihte Unheil herbeiführen. Um der ungefährligen Klippe Bismarck auszuweichen, wählet sich Herr v. Caprivi einer anderen Klippe, an welcher schon so oft das Schiff der Regierungen früher oder später zertrümmert ist: dem allgemeinen Volkswillen.

### Jesuitische Taktik.

Berliner Brief.

39.

Die ultramontane „Schlesische Volkszeitung“, welche einen Stein des Anstoßes in unserem letzten Brief, „Volkswacht“ Nr. 133, gefunden hat, hätte klüger gehandelt, wenn sie sich ausgeschwiegen hätte, weil sie voraussehen mußte, daß sie in dieser Angelegenheit der Jesuiten den Kürzeren ziehen würde.

Diese Zeitung steht scheinbar auf dem Standpunkt, daß sie den Anspruch ihrer höchsten kirchlichen Autorität auf göttliche Einleitung, auf dauernde göttliche Inspiration und göttlichen Beistand für berechtigt hält.

Der kirchliche Anspruch ist durch die tiefer gewordene Erkenntnis der fortgeschrittenen Menschheit als irrig erkannt und wird heute nur noch von einer des Denkens unfähigen, geistlos und ungebildeten Masse aufrecht erhalten.

Hinter dieser Volksmenge steht nun eine Anzahl politischer Streber, eine Genossenschaft von Intriguanten und eine jesuitische Presse, welche jenen Anspruch — das schrankenlose Autoritätsprinzip — als Parteiwaffe mehr oder weniger geschickt ausbeutet.

Was ist nicht infolge des Autoritätsglaubens im Laufe der Jahrhunderte, besonders aber im Mittelalter alles gesündigt worden!

Man denke an die Erger- und Fegenerbrennungen, an die Pariser Bluthochzeit, an die Grausamkeiten des Hussiten- und des Bauernkrieges, die im Namen der christlichen „Autoritäten“ vorgenommen wurden.

Selbst der Königsmord war unter Umständen nicht bloss erlaubt, sondern wurde sogar zur Gewissenspflicht gestempelt.

Die Befreiung von der Erfüllung jeder aus einem Eide hervorgegangenen Verpflichtung konnte bewirkt werden, wenn diese Verpflichtung nachteilig erschien.

Und dies sind nicht etwa bloß Geheimelehren des Sündenbuchs des politischen Papsttums, des Jesuitismus früherer Jahrhunderte, sondern das sind noch jetzt bestehende Normen der päpstlichen Lehre.

Doch sei hieran nur nebenbei erinnert, um zu zeigen, woher das Autoritätsprinzip führt.

Die sozialistische Weltanschauung steht jedem Autoritätsglauben lebendig gegenüber. Sie ist der Ansicht, daß die moderne Kultur die Gesamtarbeit des Menschengeschlechts ist, und daß diese Kultur im Wesentlichen auf demselben Niveau stehe, auch wenn es nie „große“ Fürsten und Kaiser, berühmte Feldherren und „Schlachtenführer“, wenn es nie Päpste gegeben hätte.

Für sie giebt es auch keine „Offenbarungen“. Sie hält sich nur an klar Erkanntes, an das, was wirklich festgestellt ist, und verliert sich nicht in Phantasieereien über das nicht Erkannte.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachten wir die Gesichte, d. h. das Geschehene.

Von diesem Gesichtspunkt aus haben wir auch kürzlich die sogenannte Jesuitenfrage beurteilt, und zwar — sehr leidenschaftlos, da uns jede lebhaftere Anteilnahme an derselben sehr fern liegt.

Daß wir hierbei die monita secreta (die „Geheimen Ermahnungen“) erwähnt und ihre sechsundzwanzig Kapitelüberschriften wörtlich angeführt haben, war umsomehr geboten, als der F. Eisenhardt'sche Aufsatz „die Jesuiten in Spanien“, welcher sich zum Teil auf die monita secreta stützt, eine der neuesten wissenschaftlichen Arbeiten ist, welche das Jesuitentema behandeln.

Die „Geheimen Ermahnungen“ schließen mit den Worten: „Die im Obigen aufgeführten genauen Vorschriften sollen nur

wenigen und besonders Zuverlässigen der Unfrigen mitgeteilt werden. Dieselben werden die Ueorigen darnach instruieren, ohne jedoch zu erkennen zu geben, daß jene Verhaltensmaßregeln durch die Schrift fixirt worden sind; vielmehr soll die Annahme nahe gelegt werden, daß sie lediglich der Ausfluß natürlicher Klugheit sind. Sollten dieselben verloren werden — was ein großes Unglück wäre — und Fremden in die Hände fallen, welche sie in übelwollender Weise auslegen könnten, so muß behauptet werden, sie bezögen sich nicht auf unsere Gesellschaft und seien untergeschoben. Dabei sollen zum Beweise unsere allgemeinen Regeln vorgezeigt werden, welche mit jenen geheimen nichts zu tun haben.“

Nachdem „Fremden“ durch Auffindung dieser ehrwürdigen Dokumente eine Auslegung in „übelwollender Weise“ möglich geworden ist, haben wir es nicht verabsäumen wollen, die in denselben ausgesprochenen Grundsätze, welche leider gar zu lange im Hamburger Stadtarchiv im Verborgenen geblüht haben, auch für die Leser der „Volkswacht“ in das helle Tageslicht zu rücken.

Die monita secreta sind echt, auch wenn die „Schles. Volkszeitung“ tausend Mal das Gegenteil behauptet.

Wenn man in dem Schlusswort der monita secreta das „untergeschoben“ ins Auge faßt, könnte man zu dem Glauben versucht sein, die ober der Verfasser der „Ermahnungen“ hätten dabei in vorahnendem Geiste an die „Schles. Volkszeitung“ gedacht.

Doch nein! Das ist eben jesuitischer Geist. Das ist die sich überall gleiche jesuitische Taktik.

Sollten die schlesischen Genossen nach dieser Ausführung noch etwa „höhnungsvoll nach dem letzten Wissen eines ganzen Kapitelinhalts der „Geheimen Ermahnungen“ sein, vielleicht des pikanten Kapitels „Mittel, reiche Wittwen für uns zu gewinnen“, so würden wir ihnen auch hiermit zu dienen in der Lage sein.

Und nun noch ein Wort über das „Wenig gewissenhafte“.

Die „Schles. Volkszeitung“ hält sich vielleicht für sehr gewissenhaft. Aber ihr Gewissen taugt nichts, es hat die Farbe ihrer Partei.

Herrich Reuß sagt in seinem Vortrage „Sittlichkeit und Sittlichkeit“: „Die Gewissenhaftigkeit allein genügt nicht. Wir können gewissenhaft sein und doch vollständig unter der Gewalt unzulässiger Autorität stehen. Das Gewissen des unterwürfigen Sklaven sagt diesem, daß er unterwürdig zu sein verpflichtet ist. Das Gewissen läßt sich eben dressiren. Es ist keineswegs, wie so oft behauptet wird, die Stimme, die uns immer das Rechte zuruft. Deshalb haben wir die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Beidung des Gewissens auch wirklich die allgemeine Wohlfahrt fördert.“

Hierin wird es klar, worin der Unterschied zwischen dem Gewissen der „Schles. Volkszeitung“ und dem sozialdemokratischen Gewissen besteht.

Wir können es daher ruhig dem Leserkreis der „Volkswacht“ anheimstellen, ob er lieber unserem schlechten sozialdemokratischen oder dem guten jesuitischen Gewissen einer ultramontanen Zeitung vertrauen will.

Für uns wird die Gegnerschaft der „Schles. Volkszeitung“ reichlich aufgewogen durch die Zustimmung von mehr als 100 000 gelehrigen Protestariern, und das Urteil eines aufgeklärten, zielbewußten Arbeiters gilt uns mehr, als dasjenige von 100 000 Jesuiten.

### Deutschland.

Unterem „neuen Kurs“.

April.

29. Duderstadt. Die 3 Bevollmächtigten der Zehnstellige des Unterstützungsvereins der Tabakarbeiter von der Anklage der Uebertretung des Vereinsgesetzes freigesprochen.

„Offenburg. Redakteur Geß wegen Beleidigung

der sächsischen Justiz, begangen durch die Frage: „Und solche Justiz soll nicht faul sein?“ zu 3 Wochen Gefängnis von dem Schwurgericht verurteilt.

30. Rixdorf. Maschinenbauer Krüger vom Schöffengericht wegen Genesdarmenbeleidigung 13 Tage Gefängnis.

„Danzig. Genosse Wiggi wegen Beleidigung vom Schöffengericht 20 Mk. event. 4 Tage.

„Gemelingen. Die Textilarbeiter Weil, Becker und Lange je 3 Mk. Geldstrafe, weil sie Gelber zur Beschickung des Kongresses gesammelt; diese selbst (14,15 Mk.) wurden konfisziert.

Das Ergebnis der Ernte von 1890 im Deutschen Reich wird im „Reichsanzeiger“ nunmehr endlich veröffentlicht. Nach einer überschläglichen Berechnung des jetzt vorliegenden Materials stellt sich das Ergebnis beim Weizen auf etwa 2 839 000 To. (zu 1000 Kilo) beim Roggen „ 5 877 000 „ „ bei Kartoffeln „ 23 320 000 „ „

Nach dem Durchschnitt der zehn Vorjahre 1880 bis 89 beziffert sich der Ertrag beim Weizen auf etwa 2 479 000 To. (zu 1000 Kilo), beim Roggen „ 5 702 000 „ „ bei Kartoffeln „ 23 884 000 „ „

Danach sind also an Brotgetreide 1890 435 000 Tonnen = 5 Proz. mehr als im Durchschnitt der zehn Vorjahre 1880—89 geerntet worden. Die Hauptsache bleibt, daß wir in das Erntejahr 1890—91 mit weit geringeren Beständen als in den Vorjahren in Deutschland eingetreten sind, und daß die Einfuhr während dieses Erntejahres auch hinter den Vorjahren zurückgeblieben ist.

Gegen die Kornzölle votirten in den nachbenannten Städten zahlreich besuchte Volksversammlungen: Braunschweig, Danzig, Schweinfurt (800 Besucher), Kaiserslautern (1500), Mariendorf bei Berlin (300), Forst, Kalen (Württemberg), Osnabrück, Schöningen, Neuhaldensleben (Reuß 4—500), Heilbronn, Cannstadt, Rathenow, Straßund, Erfurt (zweite Versammlung, 3000 Besucher), Bremen (Liebknecht 7—8000), Altona (Mollenbuhr 7—8000), Freiberg (Hoffmann-Chemnitz, 300), Stätteritz bei Leipzig, Leipzig (zweite Versammlung), München, Frankfurt a. M., Charlottenburg, Königsberg i. Pr., Großenhain, Apolda, Hannover, Bielefeld, Langwallersdorf, Kottbus, Eimsbüttel bei Hamburg (Frohne, 2000), Binneberg (Mollenbuhr), Gotha (Bod), Rixdorf bei Berlin (1500), Brandenburg, Schmalkalden, Goldlauter, Sangerhausen, Kalb, Debringhausen, Geringswalde, Chemnitz, Penig (Senffarth), Potsdam, Nordhausen, Offenbach, Würzen, Nürnberg.

Ein Coupletvers, welcher auf Befehl der Berliner Polizeibehörde im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater nicht gesungen werden darf:

Im Parlament hat debattirt,  
Man vielsach hin und her,  
Die Zölle die verteuern uns  
Die Lebensmittel sehr.  
Der Herr Minister aber spricht,

### Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV.

Von E. E. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Es ist eine starke steinerne Hofmauer, die sich an ein Haus lehnt, in dem Leute wohnen, gegen die auch nicht der leiseste Verdacht aufkommt. Noch heute habe ich Alles in genauen Augenschein genommen. — Der Teufel selbst ist es, der uns foppt.

Desgrais' Geschichte wurde in Paris bekannt. Die Köpfe waren erfüllt von den Zaubereien, Geisterbeschwörungen, Teufelsbündnissen der Bojén, des Vigouzeux, des berühmten Priesters le Sage; und wie es nun denn in unserer ewigen Natur liegt, daß der Hang zum Uebernatürlichen, zum Wunderbaren alle Vernunft überbietet, so glaubte man bald nichts Geringeres, als daß, wie Desgrais nur im Unmuth gesagt, wirklich der Teufel selbst die Berruchten schütze, die ihm ihre Seelen verkauft. Man kann es sich denken, daß Desgrais' Geschichte mancherlei tollen Schmud erhielt. Die Erzählung davon mit einem Holzschnitt darüber, eine gräßliche Teufelsgestalt vorstellend, die vor dem erschrockenen Desgrais in die Erde versinkt, wurde gedruckt und an allen Ecken verkauft. Genug, das Volk einzuschüchtern und selbst den Häschern allen Mut zu nehmen, die nun zur Nachtzeit mit Fittern und Jagden die Straßen durchzogen, mit Amuletten behängt und einge-weiht in Weihwasser.

ardente scheitern und ging den König an, für das neue Verbrechen einen Gerichtshof zu ernennen, der mit noch ausgedehnterer Macht den Tätern nachspüre und sie strafe. Der König überzeugt, schon der Chambre ardente zu viel Gewalt gegeben zu haben, erschütterte von dem Greuel unzähliger Hinrichtungen, die der blutgierige la Regnie veranlaßt, wies den Vorschlag gänzlich von der Hand.

Man wählte ein anderes Mittel, den König für die Sache zu beleben.

In den Zimmern der Maintenon, wo sich der König Nachmittags aufzuhalten, und wol auch mit seinen Ministern bis in die späte Nacht hinein zu arbeiten pflegte, wurde ihm ein Gedicht überreicht im Namen der gefährdeten Liebhaber, welche klagten, daß, gebiete ihnen die Galanterie, der Geliebten ein reiches Geschenk zu bringen, sie allemal ihr Leben daran setzen müßten. Ehre und Lust sei es, im ritterlichen Kampf sein Blut für die Geliebte zu verspritzen; anders verhalte es sich aber mit dem heimtückischen Enjoll des Mörders, wider den man sich nicht wappnen könne. Ludwig, der leuchtende Polarstern aller Liebe und Galanterie, der möge hellaustrahlend die finstere Nacht zerstreuen und so das schwarze Geheimnis, das darin verborgen, enthüllen. Der göttliche Held, der seine Feinde niedergehmettert, werde nun auch sein funkendes Schwert zuden, und wie Hercules die Serpente Schlange, wie Theseus den Minotaur, das bedrohliche Ungeheuer bekämpfen, das alle Liebeslust weggehe und alle Freude verdüstere in tiefes Leid, in trostlose Trauer.

Gedicht doch nicht, vorzüglich in der Schilderung, wo die Liebhaber auf dem heimlichen Schleichwege zur Geliebten sich ängstigen müßten, wie die Angst schon alle Liebeslust, jedes schöne Abenteuer der Galanterie im Aufsteigen töte, an geistreich-witzigen Wendungen. Kam nun noch hinzu, daß beim Schluß Alles in einen hochtrabenden Panegyrikus auf Ludwig XIV. ausging, so konnte es nicht fehlen, daß der König das Gedicht mit sichtlichem Wohlgefallen durchlas. Damit zu Ende gekommen, drehte er sich, die Augen nicht wegwendend von dem Papier, rasch um zur Maintenon, las das Gedicht noch einmal mit lauter Stimme ab, und fragte dann anmutig lächelnd, was sie von den Wünschen der gefährdeten Liebhaber halte? Die Maintenon, ihrem ernstern Sinn treu und immer in der Farbe einer gewissen Frömmigkeit, erwiderte, daß geheime verbotene Wege eben keines besonderen Schutzes würdig, die entsetzlichen Verbrecher aber wol besonderer Maßregeln zu ihrer Vertilgung wert wären. Der König, mit dieser schwankenden Antwort unzufrieden, schlug das Papier zusammen und wollte zurück zu dem Staatssekretär, der in dem anderen Zimmer arbeitete, als ihm bei einem Blick, den er seitwärts warf, die Scuderi in's Auge fiel, die zugegen war und eben unfern der Maintenon auf einem kleinen Lehnstuhl Platz genommen hatte. Auf diese schritt er nun los; das anmutige Lächeln, das erst um Mund und Wangen spielte, und das verschwunden, gewann wieder Oberhand, und blickte vor dem Fräulein stehend und das Gedicht wieder auseinander faltend, sprach er sanft: Die Marquise mag nun einmal von den Galanerien unserer ver liebten



Wir sehen keine Not,  
Wir haben ja noch Ueberfluß  
An Semmeln und an Brot.  
Was nun die Semmeln anbetrifft,  
Klein sind sie in der Tat,  
Doch ist die Sache nicht so schlimm,  
Ich wüßte im Umkehr'n Rat.  
Wer nicht genug an einer hat,  
Der ist ganz einfach zwei.  
Geschwindigkeit, Geschwindigkeit  
Ist keine Heerei.

**Eisenbahn-Unfall-Statistik.** Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten, jetzt veröffentlichten Nachweisung der auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich Bayerns — im Monat April d. J. beim Eisenbahnbetriebe (mit Ausschluß der Werkstätten) vorgekommenen Unfälle waren im Ganzen zu verzeichnen: sechs Entgleisungen und drei Zusammenstöße auf freier Bahn, 22 Entgleisungen und 12 Zusammenstöße in Stationen und 152 sonstige Unfälle (Ueberfahren von Fuhrwerken, Feuer im Zuge, Kesselexplosionen und andere Ereignisse beim Eisenbahnbetriebe, sofern bei letzteren Personen getötet oder verletzt worden sind). Bei diesen Unfällen sind im Ganzen, und zwar größtenteils durch eigenes Verschulden, 159 Personen verunglückt, sowie 87 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 93 unerheblich beschädigt. Von den beförderten Reisenden wurden zwei getötet und sechs verletzt, und zwar entfallen: je eine Tötung auf die Reichs-Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und auf die königlich württembergischen Staats-Eisenbahnen, je zwei Verletzungen auf die Reichs-Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und auf den Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahn-Direktion (linksrheinisch) zu Köln, je eine Verletzung auf die königlich württembergischen Staats-Eisenbahnen und auf den Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Eibersfeld. Von Bahnbeamten und Arbeitern im Dienst wurden beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 14 getötet und 108 verletzt, von Steuer- u. s. w. Beamten zwei getötet, von fremden Personen (einschließlich der nicht im Dienst befindlichen Bahnbeamten und Arbeiter) 20 getötet und sieben verletzt. Außerdem wurden bei Nebenbeschäftigungen 39 Beamte verletzt. Von den sämtlichen Unfällen beim Eisenbahnbetriebe entfallen auf:

A. Staatsbahnen und unter Staatsverwaltung stehende Bahnen (bei zusammen 53 518,10 km Betriebslänge und 931 284 114 geförderten Achskilometern) 187 Fälle, davon sind verhältnismäßig, d. h. unter Berücksichtigung der geförderten Achskilometer und der im Betriebe gewesenen Längen, auf der Main-Neckar-Eisenbahn, auf den großherzoglich oldenburgischen Staats-Eisenbahnen und in dem Verwaltungsbezirk der königlichen Eisenbahn-Direktion (rechtsrheinisch) zu Köln die meisten Unfälle vorgekommen.

B. Privatbahnen (bei zusammen 2529,33 km Betriebslänge und 29 013 205 geförderten Achskilometern) acht Fälle, davon sind verhältnismäßig auf der Mecklenburgischen Südbahn, auf der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn und auf der Südbad-Büchener Eisenbahn die meisten Unfälle vorgekommen.

**Berlin.** Der Gipfel kapitalistischer Frechheit. In einer Badeanstalt befinden sich in den Badezellen Plakate folgenden Inhalts: „Da, wie bekannt sein dürfte, das bedienende Personal nicht mit festem Gehalt angestellt ist, so wird das Publikum höflichst ersucht, demselben nach verrichteter Dienstleistung ein Trinkgeld gütigst zukommen zu lassen.“

Zwei Jahre Gefängnis hat der Staatsanwalt im Bochumer Prozeß gegen den Hauptangeklagten Fusanget beantragt, — derselbe Staatsanwalt, welcher glaubte, befugt zu sein, dem schwer beschuldigten „Zeugen und Nebenkläger“ Baare, noch ehe die Voruntersuchung gegen denselben geschlossen, in öffentlicher Gerichtsitzung das Zeugnis der „Unschuldb“ ausstellen zu dürfen. Zwei Jahre Gefängnis! Mit uns werden Millionen fragen: Wofür? Der ultramontane Redakteur Fusanget ist wahrlich nicht unser Mann; er hat sich mehrfach gegen die Arbeitersache in einer Weise benommen, welche die schärfste Kritik herausforderte. Aber in dem vorliegenden Falle spielt seine Parteistellung keine Rolle, — sie darf wenigstens keine spielen für den rechtlich denkenden Menschen. Wir haben aus den vierzehntägigen Verhandlungen den Eindruck gewonnen, daß wol noch selten einem Angeklagten ein so durchschlagender Beweis der Wahrheit gelungen ist, als Fusanget, daß in Bochum die großartigsten Steuerhinterziehungen von den reichsten Deuten betrieben wurden, diese Tatsache ist in niederschmetternder Weise für die Baare und Genossen offenkundig geworden. Und mag der Angeklagte gleich sich nach juristischer Anschauung der formellen Beleidigung schuldig gemacht haben, was er in der letzten Sitzung selbst zugab, so kommt das für das streng sachlich urteilende Volk nicht in Betracht. Wir wissen ja, wie leicht es in derartigen Fällen ist, formelle Beleidigung zu begehen, indem man die Vorkommnisse und Personen beim richtigen Namen nennt.

Und deshalb zwei Jahre Gefängnis? „Berleumbet“ hat der Angeklagte nicht; er hat in der Wahrung berechtigter öffentlicher und privater Interessen arge Mißstände und schlimme Mißgriffe zur Sprache gebracht und kritisiert. Daß diese Mißstände bestanden haben, und daß diese Mißgriffe geschehen sind, ist in öffentlicher Gerichtsitzung erwiesen worden. Wägend gerechtfertigt sehen wir den Angeklagten die Anklagebank verlassen — und trotzdem soll er zwei Jahre ins Gefängnis? Das Rechtsbewußtsein des Volkes wird diesen staatsanwaltlichen Strafantrag nicht verstehen. Der „Vorwärts“ mag Recht haben, wenn er erklärt, daß jetzt sich Millionen in Deutschland die Frage vorlegen: „Wie viel Tausende von Jahren Gefängnis oder Zuchthaus muß derselbe Staatsanwalt, nach gleichem Maß, gegen den Herrn Kommerzienrat, Staatsrat, Verwaltungsrat u. Baare beantragen, falls auch nur die Hälfte der gegen denselben in öffentlicher Gerichtsitzung erhobenen Anklagen bewiesen wird?“

Und an diese Frage knüpft unser Zentralorgan die andere:

Siebt es eine Grenze des Einkommens, des Einkommens, der Stellung, vor welcher in Deutschland die Justiz halt machen muß?

Die 350 000 Mk., welche Fürst Bismarck widerrechtlich dem unter seiner Verwaltung stehenden Welfenfonds entnommen und zu Zwecken verwandt hat, für welche dieser Fonds notorisch nicht bestimmt ist — haben, soweit wir bis jetzt erfahren konnten, noch keinen Staatsanwalt in Bewegung gesetzt.

Am Freitag wird das Gericht im Bochumer Prozeß das Urteil sprechen. Wie es auch ausfallen möge, es wird ein denkwürdiges sein und zur Charakteristik der deutschen Strafrechtspflege dienen.

Der konservative Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Friesen sagte kürzlich in einer Sitzung der evangelischen sächsischen Landessynode: er betrachte eine nur bürgerlich geschlossene Ehe als eine wilde Ehe. Dazu sagt die „Frankf. Ztg.“ mit Recht: „Hätte ein Sozialdemokrat oder ein Freisinniger in ähnlich verächtlicher Weise eine Staatseinrichtung beurteilt, wer weiß, ob dann nicht eine Anklage wegen Vergehens gegen § 181 des Strafgesetzbuches (Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen) herausgesprungen wäre.“ — Herr v. Friesen hat diese Aeußerung zwar in aller Form widerrufen, wir meinen aber, daß ein Vergehen durch einen Widerruf zwar gemildert, aber nicht ungeschehen gemacht werden kann. Wenn demnach das Gesetz für alle gleich ist, muß gegen den konservativen Heer Strafantrag gestellt werden. Ob's der Staatsanwalt thun wird?!

Zur Reichstagswahl in Cassel haben die dortigen Freisinnigen beschlossen, nun doch auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten und im ersten Wahlgange gleich für den nationalliberalen Kandidaten zu stimmen. Schöne Seelen finden sich.

Aus Sachsen wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Ein sächsisches Fachblatt, die „Allgemeine Zeitschrift für Textilindustrie“, teilt in ihrer letzten Nummer den Brief eines sächsischen Webers mit, der die Nichtzahlung des Abonnementgelbes wie folgt entschuldigt: „Der Verdienst ist bei uns in der Weberei in einem steten Sinken begriffen; die Pausen werden immer anhaltender und die Löhne weniger; wohingegen die Lebensmittel u. s. w. im Steigen. Es sieht in mancher Familie sehr traurig aus. Ich habe nun seit 1. Januar bis jetzt, also in 23 Wochen, Mk. 135.50 verdient, kommen auf die Woche nicht einmal sechs Mark für zehn Personen. Da kann man mit dem besten Willen nicht mehr fort.“ — Wir haben zu diesem Brief nichts zu bemerken, als daß derartige Verhältnisse in den sächsischen Weberbezirken mehr anzutreffen sind. Wer heute in jenen Bezirken sozialstatistischen Studien obliegt, der lernt gradezu erschütternde Bilder des Glens kennen. Uns wenigstens hat keine Tragödie mehr ergriffen, als das meist still getragene Glend dieser fleißigen und nüchternen sächsischen Handweber.

Mit welchen Gefühlen diese armen geplagten Menschenkinder wol die von der preussischen Regierung verkündete frohe Botschaft vernommen haben, daß wir keinen Notstand haben? Wüßten sie das nicht als offenen Hohn] auffassen, wenn sie in ihre eigenen leeren Taschen sehen?

die nichts weniger als verboten sind. Aber Ihr, mein Fräulein, was haltet Ihr von dieser dichterischen Supplik? — Die Scuderi stand eherbietig auf von Ihrem Lehnstüffel, ein flüchtiges Rot überflog wie Abendpurpur die blassen Wangen der alten würdigen Dame, sie sprach, sich leise verneigend, mit niedergeschlagenen Augen:

Un amant, qui craint les voleurs,  
n'est point digne d'amour.

Der König, ganz erstaunt über den ritterlichen Geist dieser wenigen Worte, die das ganze Gedicht mit seinen ellenlangen Tiraden zu Boden schlugen, rief mit bligenden Augen: Beim heiligen Dionys, Ihr habt Recht, Fräulein! Keine blinde Maßregel, die den Unschuldigen trifft mit dem Schuldigen, soll die Feigheit schützen; mögen Argenson und la Regnie das Ihrige tun!

Alle die Greuel der Zeit schilderte nun die Martinière mit den lebhaftesten Farben, als sie am andern Morgen ihrem Fräulein erzählte, was sich in voriger Nacht zugetragen, und übergab ihr zitternd und zagend das geheimnisvolle Kästchen. Sowol sie als Baptiste, der ganz verblaßt in der Ecke stand und vor Angst und Beklommenheit die Nachtmütze in den Händen inetend, kaum sprechen konnte, baten das Fräulein auf das wehmütigste um aller Heiligen willen, doch nur mit möglichster Behutsamkeit das Kästchen zu öffnen. Die Scuderi, das verschlossene Geheimnis in der Hand wiegend und prüfend, sprach lächelnd: Ihr seht Beide Gespenster! — Daß ich nicht reich bin, daß bei mir keine Schätze, eines Mordes wert, zu

holen sind, das wissen die verruchten Meuchelmörder da draußen, die, wie ihr selbst sagt, das Innerste der Häuser erspähen, wol eben so gut als ich und Ihr. Auf mein Leben soll es abgesehen sein? Wem kann was an dem Tode liegen einer Person von dreiundsiebzig Jahren, die niemals andere verfolgte als die Bösewichter und Friedensstörer in den Romanen, die sie selbst schuf, die mittelmaßige Verse macht, welche niemandes Leid erregen können, die nichts hinterlassen wird, als den Staat des alten Fräuleins, das bisweilen an den Hof ging, und ein paar Duzend gut eingebundener Bücher mit vergoldetem Schnitt! Und Du, Martinière! Du magst nun die Erscheinung des fremden Menschen so schreckhaft beschreiben wie Du willst, doch kann ich nicht glauben, daß er Böses im Sinne getragen.

Also! —

Die Martinière prallte drei Schritte zurück, Baptiste sank mit einem dumpfen Ach! halb in die Knie, als das Fräulein nun an einem hervorragenden stählernen Knopf drückte, und der Deckel des Kästchens mit Geräusch aufsprang.

Wie erstaunte das Fräulein, als ihr aus dem Kästchen ein Paar goldne, reich mit Juwelen besetzte Armbänder und eben ein solcher Halsknebel entgegen funkelten. Sie nahm das Geschmeide heraus, und indem sie die wundervolle Arbeit des Halsknebels lobte, beäugelte die Martinière die reichen Armbänder und rief einmal über das andere, daß ja selbst die eitle Montespan nicht solchen Schmuck besitze. Aber was soll das, was hat das zu bedeuten? sprach die Scuderi. In dem Augenblick gewahrte sie auf dem Boden des Kästchens einen kleinen zusammengefalteten Zettel. Mit

Recht hoffte sie den Aufschluß des Geheimnisses darin zu finden. Der Zettel, kaum hatte sie, was es enthielt, gelesen, entfiel ihren zitternden Händen. Sie warf einen sprechenden Blick zum Himmel, und sank dann wie halb ohnmächtig in den Lehnstüffel zurück. Erschrocken sprang die Martinière, sprang Baptiste ihr bei. „O“, rief sie nun mit von Tränen halb erstickter Stimme, „o der Kränkung, o der tiefen Beschämung! Muß mir das noch geschehen im hohen Alter! Hab ich denn im törichten Leichtsinne gefrevelt, wie ein junges, unbesonnenes Ding? — O Gott, sind Worte, halb im Scherz hingeworfen, solcher gräßlichen Deutung fähig! — Darf denn mich, die ich der Tugend getreu und der Frömmigkeit tabellos blieb von Kindheit an, darf denn mich das Verbrechen des teuflischen Bedürfnisses zeihen?“

(Fortsetzung folgt).

## Löwen-Filet.

(Eine algierische Garnisonsgeschichte von Pompon.)

„Also“, sagte ich zu meinem alten Kameraden, dem Kapitän Sorelli, dessen Turko-Uniform auf der Terrasse des Café de la Paix Sensation machte, „also Du hast niemals daran gedacht, Dich zu verheiraten?“

Sorelli versetzte seinen Absinth mit ein wenig Wasser, das er unter Beachtung geheimnisvoller Kunstregeln hineintropfen ließ; hierauf sagte er:

\*) Aus dem Pariser „Gil Blas“



**„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan.“** Die königliche Regierung zu Stettin, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, schreibt einem kranken Lehrer, der vierzig Jahre im Amte ist und um Unterstützung für eine von ärztlicher Seite angeordnete Vadekur in Meinerz gebeten hatte:

„Auf die Eingabe vom 6. d. M. erwidern wir Ihnen, daß bei Ihrem vorgerückten Lebensalter nicht erwartet werden kann, daß Sie noch längere Zeit im Schuldienst bleiben werden, auch wenn die beabsichtigte Kur in Meinerz von bestem Erfolge begleitet sein sollte. Wir sind daher weder in der Lage, Ihnen eine Vadekur-Unterstützung zu gewähren, noch auch sie höheren Orts zu beantragen.“

Die „Pädagogische Zeitung“ bemerkt zu dieser Thatsache: „Der betreffende Lehrer ist ein noch ziemlich rüstiger Mann, der vielleicht, sollte die Kur nur einigermaßen günstig wirken, ebenso gut wie mancher „Herr Rat“ sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum erreichen kann. Und selbst wenn ihm eine so lange Thätigkeit im Dienste der Schule nicht beschieden werden sollte, dürfte man noch billig fragen: „Steht ein Menschenleben, das vierzig Jahre lang im Dienste des Vaterlands gestanden, so niedrig im Kurs, daß es nicht mehr einer Unterstützung wert ist?“

Ja, wenn der Mann pensionirter Offizier wäre, könnte er vielleicht staatlicher Lotterie-Kollektor werden. So aber, als armer Schulmeister, mag er sich selber helfen.

Nicht wahr, das ist auch eine hübsche Illustration zu dem Kapitel: „gouvernementale Sozialreform“, bei welcher die Lehrer helfen sollen, die böse Sozialdemokratie zu vernichten! Wir wetten Tausend gegen Eins, daß der alte franke Lehrer durch den mitgetheilten Regierungsbescheid zu einem guten Sozialdemokraten gemacht worden ist.

**Ausland.**

**Eisenbahnkatastrophe bei Mönchenstein in der Schweiz.**

Bern. Das entsetzliche Eisenbahnunglück, dessen Schauplatz die Schweiz bisher gewesen ist, hat sich unweit Mönchenstein, der ersten Station südlich von Basel, zugetragen. Die Bahnbrücke, welche in der Nähe von Mönchenstein über die Birs führt, ist in dem Augenblick, als ein von Basel kommender, von zwei Lokomotiven gezogener überfüllter Personenzug hinüberfuhr, eingestürzt. Drei Personen, ein Gepäck- und der Postwagen und die zwei Lokomotiven sind mitsammt der geborstenen Brücke in den Abgrund gestürzt; ungefähr 20 Menschen sind tot geblieben, über 150 verwundet.

Der Personenzug der Jurabahn, welcher nachmittag 2 Uhr 15 Min. Basel in der Richtung auf Bern verließ und um 2 Uhr 26 Min. in Mönchenstein ankommen sollte, war überfüllt. In Mönchenstein fand ein Sängerkonzert statt, und zahllose Festteilnehmer und viele Familien, die ihren Sonntagsausflug dorthin

machen wollten, waren im Zuge, desgleichen der Baseler „Gesangverein“ und der Baseler „Sängerbund.“

Als der Zug kurz vor Mönchenstein mit voller Fahrgeschwindigkeit die Birs-Brücke passierte, stürzte diese in dem Moment, als die erste der beiden Lokomotiven etwa die Mitte der Brücke erreicht hatte, mit furchtbarem Getöse ein. Die Brücke war aus Gußeisen konstruirt und etwa 25 Meter lang, sie ruhte auf zwei an den Endpunkten errichteten Pfeilern und hatte keinen Mittelpfeiler. Beide Lokomotiven und die nächsten Wagen stürzten in die zur Zeit hochgehende Birs hinab; ein Personenwagen blieb zwischen dem Rumpf der Brücke und den Trümmern halb in der Schwebeliegen. Wie ein fort an die Unglücksstätte geeilter Korrespondent des Berner „Bund“ konstatiert, sind die Passagiere der drei vordersten Waggons fast alle umgekommen. Diese Waggons waren, obwohl sie erster und zweiter Klasse waren, buchstäblich vollgepfropft, da die Kondukteure in Folge des Mangels an Platz sämtliche verspäteten Passagiere, als solche dritter Klasse, in diese Koupées wiesen. Die Verunglückten dieser Waggons gehören meist dem Mittelstand an. Unter den Toten werden genannt Dr. Boegtlin, ein Schularzt, mit seinen Kindern, Gewerbeschuldirektor W. Bubel, Lehrer Rutishauser. Aus den Waggons, die im Wasser liegen, konnten nur wenige Personen gerettet werden, da sie meist fest eingekammert waren und ertranken, bevor Hilfe zu ihnen gelangen konnte. Jetzt (im Mitternacht) ist noch der vorderste Wagen im Wasser, in dem gegen 20 Tote sind, auch der Post- und der Gepäckwagen liegen zertrümmert in der Tiefe, ihre Bedienung ist tot, von der Maschinenbedienung wurde ein Geizer mit Not gerettet. Lokomotivführer Bodmer ist verwundet, ebenso der Zugführer Wenger.

Ärztliche Hilfe war bald zur Stelle. Die erste Hilfe wurde von der Feuerwehr von Mönchenstein geleistet. Von Basel eilten Ärzte, Sanitätstruppen und die Feuerwehr, von Diefstal eine Sapeur- und Pionierabteilung an die Unglücksstätte. Auch bei Nacht ward die Hebung der Leichen fortgesetzt, ein Duzend Nachschaffeln erleuchteten schauerlich die Unglücksstätte. Beide Lokomotiven liegen seitwärts im Wasser, aus dem die Rauchfänge der Maschinen und die Trümmer der übrigen Wagen herausragen. Das Wasser hatte sich sofort gestaut und ist nun gut 2 Meter tief.

Von der Brücke ist nichts übrig geblieben, als die beiden Endsofel. Es ist zweifellos, daß das gewaltige Gewicht der zwei Lokomotiven die Brücke zusammenbrachte; auch mochte das letzte Hochwasser das Unglück gefördert haben. Vor vier Wochen wurde die Brücke neu genietet. „Ich war,“ — so telegraphirt der Correspondent des „Bund“ — „sofort nach Einsturz der Brücke zur Stelle und habe die herzzerreißenden Klagen und Jammerrufe, die aus allen Wagen herauskamen, gehört. Der Zug fuhr mit voller Geschwindigkeit, alle Wagen stießen mit elementarer Wucht aufeinander. Es ist ein Wunder, daß die hinteren noch auf den Schienen blieben. Bei der Rettung der Verunglückten spielten sich unbeschreibbar aufregende Szenen ab. Die Angehörigen der Verunglückten verlangten verzweifelt

nach den Irigen und mußten mit Gewalt zurückgehalten werden. Viele Zuschauer brachen in lautes Schluchzen aus, und entsetzt verließ man die Unglücksstätte.“

Offiziell wurden die Toten auf 120, die Verwundeten auf 150 angegeben. Die Zahl kann noch größer sein, vielleicht ist sie auch etwas kleiner; es muß aber dahingestellt bleiben, ob die Zahl der Toten sich überhaupt bestimmt feststellen lassen wird. Bis Einbruch der Dunkelheit gestern Abend hatte man 46 Tote aus den Trümmern hervorgezogen. Bei den Meisten war der Tod in Folge Erdrückung sofort eingetreten, einige waren bei dem schrecklichen Sturz am Leben geblieben und diese ertranken in den Fluten der Birs. Noch liegen viele Tote unter den Trümmern.

Bis Abends waren über 100 Verwundete in den Spitalern Basels untergebracht. Auf dem Transport starben einige Verwundete in den Armen ihrer Begleiter. Einen schmerzlichen Eindruck machte eine aus neun Personen bestehende Familie, die auch die Fahrt nach Mönchenstein mitmachte, aber glücklicher Weise in einem der hinteren Wagen saß; alle neun wurden verlegt; wenn auch nicht lebensgefährlich; die ganze Familie ward auf einen Wagen nach Basel gefahren. Auch mehrere Mitglieder des „Gesangvereins“ und des „Sängerbundes“ von Basel befinden sich unter den Toten.

**Oesterreich.**

Wien. Hier fand die erste sozialdemokratische Volksversammlung seit Aufhebung des Ausnahmezustandes statt. Abg. Bernerstorfer (Demokrat) sagte, die Aufhebung des Ausnahmezustandes sei nicht das Verdienst irgend einer Partei, sondern sei durch die Arbeiter-Organisation bewirkt worden. Diese Organisation werde den Arbeitern auch das allgemeine Stimmrecht erzwingen. Ein Arbeiter erzählte, er sei auf Grund des Ausnahmegesetzes wegen Uebertretung des Vereinsrechtes nach sechswochentlichem Untersuchungshaft zu dreitägigem Arrest verurteilt worden. Genosse Dr. Adler sagte, der Ausspruch des Prinzen Lichtenstein, daß das Ausnahmegesetz wegen der Dynamitaren bestehen müsse, sei eine Infamie, da es keine Dynamitaren hier gebe und Lichtenstein mit Bewußtsein lüge. Die von 500 Personen besuchte Versammlung verlief musterhaft. Die Menge trennte sich unter Absingung des Liedes der Arbeit.

**Australien.**

Aus Queensland — Australien — geht dem „Vorwärts“ nachstehende Warnung zu:

Warnung für deutsche Arbeiter und besonders für solche, die sich auf Schiffsdecker verstehen.

Die Pastoralists oder Quatters Union in Queensland, Australien, haben kürzlich auf einer Versammlung beschlossen, Agenten nach Deutschland zu senden, um Arbeiter als Ersatz für die streikenden Schiffsdecker in Queensland anzuwerben.

Alle Arbeiterblätter werden gebeten, obiges Eingeladene zum Abdruck zu bringen.

„Ich könnte Dir antworten: daran gedacht schon, aber immer einmal „ja“ und zweimal „nein“ gesagt. Doch läßt es sich nicht leugnen, daß ich die Tathache meiner Verheiratung einmal in ganz besonders ernste Erwägung gezogen; und das war im vorigen Jahre, gerade um diese Zeit.“

„Nicht möglich!“

„Jawol! . . . Ich war damals in Bathna in Sarajon, an der Grenze der Wüste. Du kannst Dir eine Vorstellung machen, wie es in diesem Winkel Algiers Anfangs Mai aussieht. Alle Frühlingsblumen: Cycamen, Nagelbäume und Ginster kommen aus dem Boden hervor. Bald bedecken sich auch die Gesträucher mit Blüten und Blättern; die Wiesen, in tauend Farbenprangen prangen, lassen ein Gras ausschließen, das ein Reiter mit der Hand berühren kann, ohne sich zu bücken; die Bäume legen neue Triebe an, die über Nacht bis zu einem Meter Länge aus dem Stamme wachsen; aber nichts von alledem ist so köstlich als die kleinen Schlwege, welche zur Regenzeit das Bett der Viehbäche gebildet haben. So ein ausgetrockneter Wasserlauf ist in Algier um diese Zeit eine Wiege, in der sich Spheuranen, Weinlaub, Espenweige, Johanniskraut-Bäumchen, Pflanzien und herrliche Waldreben schaukeln. Du wirst es also begreiflich finden, daß die Fürstin Bogdulow, entzückt von diesem ihr so neuen Schauspiel, sich durch einen solchen Schlweg Bahn gebrochen hatte und bis zu unserem Standquartier vorgebrungen war.“

„Ah, lieber Freund, stieß Dir einen armen Turko-Kapitän vor, der seit mehr als einem Jahre für seine Augen keinen anderen Aufhepunkt gefunden hat, als

schwarzbraune Frauensimmer, welche mit einem einzigen Stück Seinenwand bekleidet sind, das, auf beiden Seiten aufgeschlitzt, durch einen Gürtel zusammengehalten wird, Weiber, welche an Festtagen einen Burnus aus Baumwollenzug tragen und deren Haare mit Kameelhaarflechten aufgebunzt sind . . . stieß Dir so einen armen Kapitan vor, sag ich Dir, der mit diesen seinen ausgehungerten Augen plötzlich vor seiner Hütte eine Frau aufstauen sieht, eine Frau mit einem Teint wie Lilien und Rosen, mit einem Haar von venezianischem Rot, mit einer kleinen Spinnase, mit weißen Kagenzähnen, und zu dem Allen mit einem Reifeshium von ausgehuchter Eleganz.“

Eine Frau außerdem, die Wittve ist und frei von phantastischer Sinneseit und die danach lechzt, sich zu amüsiren! Wohlverstanden: das ganze Bataillon schwebte im siebenten Himmel, und Dein alter Freund trieb die unerhörtesten Sachen, um die schöne Reisende zu zerstreuen.

Ausflüge in's Gebirg, wo Wein- und Spheuranen am Boden hinkriechen, die sich mit einem Rud um zehn Meter verlängern; abendliche Spaziergänge in der Ebene, wo die Schafals mit ihrem Gebell sich anrufen und auf das traurige Heulen der Hyänen antworten; malerische Besuche in den Zelten der Eingeborenen, wo der Araber unter langen Wolldecken ruht, während am Eingang seine Hunde Wache halten. Die Kinder und Kühe schlafen hinter einer Hecke von dichtem Gestrüpp; die Pferde und Maulthiere sind mit den Vorderfüßen an eine auf dem Boden ausgestreckte Spannalette gebunden. Sines schönen Tages soll der Wohnsitz gewechselt werden. Das geht im Handumdrehen. Matten und

Arbeitswerkzeuge werden in weite Kisten gestopft und diese auf den Rücken der Maulthiere geladen. Auf der obersten dieser Kisten nimmt eine von den Frauen mit den Kindern Platz, ein Pferd trägt das Zelt, die Kinder und Schafe folgen, getrieben vom Rest der Familie, und so zieht der ganze reisefreudige Stamm von dannen, mit jedem Wechsel der Jahreszeit, von der Ebene in's Gebirge und vom Gebirge in die Ebene.

Selbstverständlich haben alle diese Einzelheiten des Nomadenlebens für Denjenigen, der im Lande lebt, nur ein sehr relatives Interesse; für den Fremden aber besitzen sie noch eine eindringliche Poesie, und sie spielen sich vor seinen Augen ab, wie eine Auserstehung der alten biblischen Legenden. Demgemäß war die Fürstin begeistert; ich machte ihr beinahe täglich den Cicerone. Unsere langen Reittouren hatten allmählig die Wirkung, daß die Liebe mit von der Partie war; und was mich anbelangt, so dachte ich am Ende ernsthaft an eine Heirat. Man mußte doch das Seinige tun, um die Allianz mit Rußland zu befestigen; — Teufel auch.

Unter den Zerstreungen, die ich der schönen Olga Bogdulow darzubieten gedachte, figurirte natürlich in erster Linie eine Löwenjagd. Zufälliger Weise hielt sich gerade in diesen Tagen so eine gelbe Bestie in der Nähe von Bistr auf: allnächtlich richtete das hungrige Raubtier in den benachbarten Dörfern Verheerungen an; und so ließ ich denn Sidi Ibrahim zum Bataillon kommen, den einzigen Mann aus der ganzen Gegend, der es wagte, sich mit dem Wüstenkönig zu messen.

(Schluß folgt.)



## Die rote Wache der Antipoden.

Der Streik der Schaffsheerer in Queensland hat keine Aussicht bald zum Abschluß zu kommen, da die Streikenden fest auf ihren Forderungen bestehen. Die Sympathie des Volkes für die Streikenden hat sich erheblich gesteigert; auch läßt man es an materieller Unterstützung nicht fehlen.

Die größte Torheit hat die Regierung von Queensland begangen, als sie die Quarters durch Militär unterstützen ließ. Die Vergewaltigung scheiterte an der besonnenen Haltung der Streikenden. Die Regierung hat unter dem Vorwand, Ordnung und Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, den Zwiespalt nur verlängert; wäre sie nicht dazwischen getreten, die Differenz zwischen beiden Parteien wäre längst geregelt. Die Regierung von Queensland hat in ihrer Angst und Bedrängnis die Nachbarcolonien um Beistand ersucht, aber mit wenig Erfolg; Victoria und Neu-Süd-wales haben zwar im Notfall zugesagt, aber nur aus Höflichkeit Rücksichten, denn das Volk dort ist entschieden anderer Ansicht. Südastralien verhielt sich ganz neutral und Neu-Seeland sandte eine Note mit dem Inhalt, daß es wol zu bedauern sei, wenn die streikenden Schaffsheerer sich in Ausnahmefällen Uebergriffe erlaubt hätten, doch noch mehr wäre das Vorgehen der Regierung zu verdammen.

Ausföhrungen und Ruhestörungen sind bei dem Streik genug vorgekommen, die Landbevölkerung weiß davon zu erzählen, doch nur von Seiten des Militärs, welches größtenteils aus Freiwilligen (zusammengelassenem Gefindel) besteht. An Disziplin und Ordnung ist da nicht zu denken. Diese Landstreicher bekommen den Tag 6 Sh. = 6 M. und freie Station; selbstverständlich muß es die Bevölkerung bezahlen. Es kam vor, daß die Kerle sich in ihren Wägen so betranken, daß die Streikenden sich ins Mittel legen mußten, um die Bewohner vor Mißhandlungen zu schützen. Die Frauen hauptsächlich hatten alle Ursache, sich fern zu halten. Auch gehört es nicht zur Seltenheit, daß die Offiziere gemißhandelt werden, und diese Bande nennt man die Freiheitsarmee!

Die Horde überfiel die Schaffsheerer und die Führer wurden unter nichtssagenden Vorwänden gefesselt und ins Gefängnis geschleppt. Nach monatelanger Untersuchung mußten sie wieder freigelassen werden, weil durchaus kein Grund für eine Verurteilung vorhanden war. Die Streikenden wurden selbstverständlich durch dieses brutale Vorgehen nur noch mehr ermutigt, anzuharren.

Die eigentliche Schaffsheer beginnt erst Ende Juli oder Anfang August, dann wird sich das Blatt wenden. Dann sollen ca. 6 000 000 Schafe geschoren werden und die Paar Streikbrecher sind dieser Aufgabe nicht gewachsen, die Quarters müssen entweder nachgeben oder auf die diesjährige Wollernie verzichten, was für die Kleinereu vollständigen Ruin bedeutet. Die letzteren hätten schon längst nachgegeben, fürchten sich aber vor Nachregelungen. Im Grunde genommen sind es die großen Kapitalisten von Queensland, Neu-Süd-wales und Victoria, die dahinter stehen.

Daß in solch bewegter Zeit die Sozialdemokratie gewaltige Fortschritte macht, muß einleuchten. Der internationale Trades- und Labour-Kongreß in Ballarat (Victoria), welcher vom 22. bis 29. April 1891 tagte, hat seine Aufgabe glänzend gelöst und die „Federation of Labour“ für ganz Australien zu Stande gebracht. Die kapitalistische Presse läßt nichts unversucht, die Arbeiter gegen die Unions aufzuheben und abtrünnig zu machen, aber diese Presse ist seit dem letzten Matrosenstreik so in Verruf gekommen, daß die Arbeiter von dem Geschreibsel keine Notiz nehmen.

Ueber ein einheitliches politisches Programm konnte sich der Kongreß nicht einig werden. Die Beratung darüber wurde auf weitere zwölf Monate vertagt. Bis dahin bleibt es einer jeden Kolonie überlassen, ihr politisches Programm selbst aufzustellen.

South-Australia, Queensland und Neu-Süd-wales sind entschieden sozialistisch. Sie wollten sofort das Wahlrecht auf die Frauen ausgedehnt wissen. An diesem Punkte zerfiel die Diskussion. Die Vertreter der anderen Kolonien wollten erst das „plural voting system“ abschaffen und den Seeleuten, Polizisten und Soldaten das Wahlrecht zugänglich machen. Während der Zeit sollte auch die Frauenwelt politisch geschult werden. In einer Hinsicht hatten sie nicht ganz unrecht, denn die Frauen haben bisher noch kein Verlangen gezeigt, am politischen Leben teilzunehmen. In der Absicht, die Frauen zum Wahlrecht heranzuziehen, waren die Kongreßmitglieder alle einig.

Der Verein „Vorwärts“, in Gemeinschaft mit den englisch sprechenden Sozialisten, hatte zur politischen Diskussion auch einen Delegierten, Mr. W. D. Finn, gesandt. Er wurde sehr zuvorkommend aufgenommen.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 18. Juni 1891.

In der gestern abgehaltenen IV. (öffentlichen) Sitzung der hiesigen Handelskammer kam auch die Sprache auf die hohen Getreidezölle. Das Ersuchen des Ministers für Handel und Gewerbe um Uebermittlung eines Nachweises behufs Gewinnung einer laufenden Uebersicht über die Lage des Getreidemarktes wurde abgelehnt; die betreff. Kommission erwiderte, daß die Verhältnisse bezüglich des Lagers, sowie der Zufuhren an Weizen und Roggen hier nicht so liegen, wie in Berlin, wo ein genauer Lagerstand jederzeit zu ermitteln sei, daß am hiesigen Plage vielmehr zuverlässige Angaben über das am hiesigen Plage lagernde Quantum nicht zu erreichen sein würden, da die Auskunftserteilung in den freien Willen jedes Lagerinhabers gestellt sei (!) Für die erstmalige Berichterstattung wurde schätzungsweise folgendes Material angegeben: der Lagerbestand von Roggen am hiesigen Plage, incl. der auf Breslau schwimmenden cr. 10000 Zentner, dürfte auf 28000 Zentner anzunehmen sein. Von Weizen ist der augenblickliche Lagerstand auf etwa 22000 Zentner zu taxieren. In den vorbezeichneten Beständen sind die in den Mühlen befindlichen Waaren inbegriffen; doch dürfte man nicht fehlgehen, wenn man die Bestände sämtlicher Mühlen als noch für 8 Tage ausreichend angiebt, obschon unsere Mühlen z. Bt. den Betrieb erheblich eingeschränkt haben. — Dies Zugeständnis und Ergebnis ist in der Tat überrassend und wirft ein besonderes Licht auf die mit unverantwortlicher Gewissenlosigkeit behauptete Tatsache, daß wir soviel Getreide haben, wieviel zum ausreichenden, d. h. doch den Sommer bis zur Ernte genügenden Gebrauch nötig ist. — Doch noch mehr. Auf die Frage eines Mitgliedes, welche Schritte seitens der Handelskammer gegenüber dem sich immer mehr verschärfenden Notstande und bezüglich einer eventuellen Erlassung resp. Suspension der Zölle getan worden seien, erwiderte der Vorsitzende, daß diese Frage mit der zur Diskussion stehenden Sache nicht in Zusammenhang stehe, auch bereits durch die Landtagsverhandlungen überholt sei. Ja sogar Herr Mugdan erklärte, daß, weil ein Notstand darin nur gefunden werden könne, wenn wir entweder hohe Preise oder überhaupt keine Waare mehr hätten, der erstere Fall gegenwärtig zutrefte. Die norddeutschen Mühlen lieferten nach Breslau zu einem Preise, der niedriger sei, als für welchen die hiesigen Müller das Mehl zu liefern im Stande seien. Die Waare sei zu beschaffen, nur die Preise seien hoch. Natürlich, würde das Getreide im Preise niedrig stehen, so könnte jeder, auch der wenig oder sogar sehr wenig bemittelte sich Waaren anschaffen, wogegen er jetzt nicht weiß, wie er auf Grund seines geringen Lohnes für seine Familie und sich sorgen soll. Also, welche Verdrehung und sophistische Verballhornung des angezogenen Falles. — Am Schluß dieser Sitzung kam ein überrassender Knalleffekt, überrassend wol für die an der Sitzung unbeteiligten. Ein Mitglied der Handelskammer wies darauf hin, daß der Ministerpräsident von Caprivi sich in seiner Rede vom 1. Juni auch auf die Auskunftserteilungen der Handelskammer berufen habe; er frage an, ob auch an die hiesige Handelskammer eine diesbezügliche Anfrage ergangen sei. Darauf erwiderte der Vorsitzende, ihm sei nichts davon bekannt. — Eine nette Geschichte! Vom Ministertisch herunter wird behauptet: nach eingezogenen Erkundigungen zc. sei kein Notstand vorhanden, es wäre noch so viel Getreide vorhanden u. s. w. — und die betreffenden Handelskammern wissen von der ganzen Sache rein garnichts. Die Berührung dieses heißen Punktes brachte eine weitere Debatte zu Stande, die in den Antrag auslief, welcher auch der landwirtschaftlichen und Verkehrskommission überwiesen wurde.

Der Antrag lautete: Die Handelskammer möge mit Rücksicht darauf, daß der gegenwärtige Notstand auch dem Handelsstande großen Schaden zufüge, die Frage in bezug auf die Versorgung des Volkes mit billigerem Brote in Erwägung ziehen und je nach dem Ergebnis der Beratung eventuell um eine Beseitigung der Getreidezölle an zuständiger Stelle einkommen. — Dieser Antrag ist sehr beachtenswert. Einmal giebt er zu, daß ein gegenwärtiger Notstand vorhanden ist, — dieses Geständnis ist sehr ehrenwert! —; zweitens will er die Versorgung des Volkes mit billigerem Brote in Erwägung ziehen, nicht aus Interesse für die Notlage, für den Hunger und das resultierende Elend, sondern mit Rücksicht, d. h. auf Grund dessen, weil, — auch dem Handelsstande großer Schaden zugefügt wird. Also soweit ist es schon gekommen, daß die Wirkungen der hohen Getreidezölle sich nicht nur beschränken auf

die konsumtrende Bevölkerung, sondern sogar die angreifen, welche den Handelsstand repräsentieren! Und wenn nicht in kurzer Zeit durchschlagende Aenderungen eintreten, so ergreift die schädliche Nachwirkung der Kornzölle noch weitere Kreise, was allerdings zu wünschen ist. Vielleicht gräbt sich die Regierung auf die Weise, daß sie trotz Vorstellungen, Protestversammlungen und Resolutionen auf ihrem Wege beharrt, das Grab selbst, und dann ist es mit ihr zu Ende.

Verlorene Kinder — ein Mahnruf an die Eltern. In letzter Zeit haben sich die Fälle außerordentlich vermehrt, in denen Kinder verirrt auf den Straßen angetroffen worden sind. Zumeist melden die Eltern den Verlust derselben erst am folgenden Tage, während andererseits diejenigen mildtätigen Personen, welche solche Kinder aufsuchtlos in den Straßen treffen und aufnehmen, gleichfalls der Polizeibehörde sehr spät die notwendige Anzeige machen. Durch die neuerdings hergestellte telephonische Verbindung der Polizeiwachen und Kommissariate mit dem Polizei-Präsidium wäre eine schnelle Zuführung der Verlorenen immer möglich, wenn jede Person, die ein verlaufenes Kind an sich nimmt, dasselbe sofort in einer der nächsten Polizeistationen anmelden würde. Außerdem wird von polizeilicher Seite nachfolgender beachtenswerter Vorschlag zur Weiterverbreitung empfohlen: Man nähe jedem Kinde mindestens in ein Stück feiner Bekleidung, und zwar an leicht auffindbarer Stelle, den Vor- und Zunamen, auf Leinwand geschrieben, oder gedruckt ein, weil dann durch Vermittelung des Einwohnermeldeamtes das Auffinden der Eltern des Kindes immer möglich sein würde, wodurch den Eltern viel Sorge und den Kindern viel Angst erspart werden würde.

Nach dem Maschinenmarke. Nach erfolgter vollständiger Abräumung und Planung des für die Maschinen-Ausstellung in Anspruch genommenen Promenadenteiles zwischen der Schweidnitzer- und der Graupenstrasse ist der letztere seit gestern wieder für den öffentlichen Verkehr geöffnet, während der Platz selbst noch nicht freigegeben ist. Die Maschinenmarkts-Kommission ersucht das Publikum höflichst, den Platz nicht zu betreten. Der andauernde Regen beeinträchtigt die Abräumungsarbeiten.

Samariterdienst auf dem Maschinenmarke. Die freiwillige Sanitätswache, welche der Feuerrettungs-Berein während des Maschinenmarktes, sowie vor und nach demselben während der Aufstellungs- und Abräumungsarbeiten auf dem Ausstellungsplage eingerichtet hatte, ist in einer ganzen Anzahl von Fällen in Anspruch genommen worden. Sieben Arbeiter erlitten Quetschungen bezw. Hautabschürfungen, zumeist an einzelnen Fingern und in neun Fällen waren Schnittverletzungen zu verbinden, außer den von uns schon früher mitgeteilten zwei schwereren Fällen erfolgten die Schnittverletzungen durch Fraismaschinen, durch Glasbruch und durch Messer. Ein Maschinist fügte sich durch Deffnen eines Ventils Brandblasen an der rechten Hand zu; außerdem wurde die Hilfe der Sanitätswache noch bei vier Krampfanfällen und einem Ohnmachtanfall in Anspruch genommen.

Aus der Schweidnitzer Vorstadt. Die Bauartigkeit in dem südlichen Stadtteil ist gegenwärtig recht lebhaft. Auf der Kaiser-Wilhelmstraße ist auf dem Grundstück 66, der Vereinsdrockenaustalt gehörig, ein neues Eckhaus entstanden, welches den Anfang der projektierten neuen Verbindungsstraße zwischen der Kaiser-Wilhelmstraße und der Neudorfstraße bezeichnet. Im südlichen Teil der Kronprinzenstraße sind auf den Grundstücken Nr. 53, 55, 57, 59 und 61 Neubauten entstanden oder im Ausbau begriffen, desgleichen mehrere von der westlichen Augusta- resp. Charlottenstraße. Am westlichen Ausgange der letzteren wird sich beinahe das neue Heim der Schlesischen Invaliditäts- und Altersversorgungsanstalt erheben, deren Bureau gegenwärtig provisorisch in dem Neubau Kronprinzenstraße Nr. 65 untergebracht sind. Das Baubureau für das Anstaltsgebäude befindet sich in dem Hause Charlottenstraße 13, III. Etage.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 7. bis 13. Juni 1891 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 51 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 216 Kinder geboren, davon waren 185 ehelich, 31 unehelich, 207 lebendgeboren (111 männlich, 96 weiblich), 9 totgeboren (4 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Totgeborene) betrug 189 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 63 (darunter 7 unehelich Geborene), von 1 bis 5 Jahren 33, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach 2, an Masern und Röteln 13, an Mose —, an Diphtheritis und Croup 6, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 2, an Unterleibstypus incl. Nerven-



fieber —, an akutem Gelenkrheumatismus —, Ruhr —, an Brechdurchfall 5, an anderen akuten Darm-Krankheiten 21, an Gehirnschlag 8, an Krämpfen 11, an anderen Krankheiten des Gehirns 11, an Lungenschwindsucht 33, an Lungen- und Luftdröhrentzündung 20, an anderen akuten Krankheiten der Atmungs-Organe 8, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organe 3, an allen übrigen Krankheiten 49, in Folge von Verunglückung 1, in Folge von Selbstmord 1. Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswoche: 29,33, in der betreffenden Woche des Vorjahres 25,96, in der Vorwoche 22,12.

**Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten.** In der Woche vom 7.—13. Juni 1891 wurden 636 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modif. Pocken —, Diphtheritis 14, an Unterleibstypus 8, an Scharlach 26, an Masern 592, an Ruhr —, an Wochenbettfieber 1.

**Großfeuer.** Gestern Vormittag 10 $\frac{1}{2}$  Uhr brach, wie wir bereits berichteten, im alten Gebäude der Schwerin'schen Hanspinneret (Kurzgasse Nr. 5), wahrscheinlich durch Selbstentzündung in dem im Parterre in Tätigkeit gewesenem, zum Zerreißen des Hanfes dienenden Wolf Feuer aus. Dasselbe griff mit rasender Schnelligkeit um sich und in kaum 1 $\frac{1}{2}$  Stunden brannte das ganze Gebäude vollständig aus. Der Feuerwehr, welche das Feuer mit 14 Schlauchpumpen, darunter der Gasstrahlpistole und zwei Dampfstrahlen angegriffen hatte, gelang es, dasselbe auf das erwähnte Gebäude zu beschränken. Die anderen Teile der Fabrik, insbesondere die neuerbaute Spinneret, sind durch die Umhüllung unserer Feuerwehr vollständig erhalten geblieben. Auch ist es gelungen, alle Arbeiter rechtzeitig zu entfernen, so daß kein Menschenleben zu beklagen, überhaupt keine Verletzung vorgekommen ist. Da auch sämtliche neuen maschinellen Anlagen unbeschädigt geblieben sind, ist Aussicht vorhanden, daß der Betrieb mindestens teilweise bereits wieder aufgenommen werden kann und daß somit die Arbeiter der Fabrik ihren Unterhalt weiter finden werden.

**Blissiges Pferd.** Die Schuhmacherfrau Ernestine Myrtzel wurde vor einigen Tagen von dem Pferde des Restaurateurs Karl Stantke aus Pöpelwitz, während er in dem Grundstück Neuschestraße 48 Sitrov auf seinen Wagen lud, in den rechten Arm gebissen, so daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

**Rohheit.** Das Dienstmädchen Louise Babe, welches bis jetzt bei der Bäckermeisterfrau Anna Klimpel (Abalbertstraße) in Diensten stand, wurde am 12. d. Mts., als sie mit Wäscheplätten beschäftigt war, plötzlich von der Lehrerin am Genick gefaßt und hin- und hergestoßen, und zwar deswegen, weil es zu lange plättete; unter verschiedenen Drohungen schlug sie dabei mit dem heißen Bügeleisen das Dienstmädchen vorsätzlich auf den rechten Arm. Da letztere schwere Brandwunden erlitten hatte, mußte es ärztliche Hilfe im Allerheiligen-Hospital nachsuchen.

**Gestohlen oder verloren.** Dem Droschkenbesitzer Wilhelm Kusche, Nikolaitraße 32, ist in der Nacht vom 13. bis 14. d. M. eine schwarze Lederne Brieftasche auf räthselhafte Weise abhanden gekommen. In der Tasche befanden sich 3 Stück Tausend-Markscheine und 26 Stück Hundert-Markscheine; bemerkt muß werden, daß sich K. an jenem Abend in mehreren Restaurationen auf der Kurzgasse, Lange Holzgasse u. aufgehalten hat.

**Diebstähle.** In der Nacht vom 14. zum 15. d. Monats wurde der im Garten des Restaurateurs August Weichert, Kieferberg 10, aufgestellte Automat gewaltsam erbrochen und daraus für 4 Mk. Schokolade und für 4 Mk. Bonbons gestohlen. Der Dieb ist jedenfalls von der Promenade aus in den Garten eingekriegen.

Am 13. d. Mts. befand sich ein Malergehilfe von der Klosterstraße in einer Restauration auf der Lauengienstraße. Als er sich in angegrünem Zustande Abends nach 10 Uhr in den Hof begab, wurde er von einem unbekannten Manne um den Leib gefaßt, zu Boden geschleudert und seiner Baarschaft von etwa 9 Mark beraubt.

**Polizeiliche Nachrichten.** Gefunden: zwei Armhänder, eine silberne Broche, ein Dienstmännchenschild, ein Pfandschein und ein Beihmarkstück. — Abhanden gekommen: einem Herrn aus Altwasser ein graubrauner Sommerüberzieher (in einer Droschke vergessen); einem Herrn auf der Schießwenderstraße ein grauer Sommerüberzieher und ein Opernglas (beides in einer Droschke zurückgelassen); einem Tischlermeister aus Poln.-Peterwitz ein Portemonnaie mit 31 Mk. Inhalt; einer Dame aus Steinau ein aus Uhrzählern zusammengesetztes Armband; einem Fräulein auf der Kirchstraße eine Korallenkette; einem Hausdiener auf der Weinstraße ein goldener Ring mit Smaragdstein; einem Fräulein auf der Garoestraße ein Portemonnaie im Werte von 200 Mk. — Gestohlen: einem Hausbesitzer auf der Garoestraße ein Geldebetrag

von 40 Mk.; einer Händlerin auf der Junkernstraße ein schwarz-grüner Sommerüberzieher, 2 Taillen und ein Beinkleid; einem Photographen auf der Parkstraße bei die Vorderfront seiner Halle in Scheitrig bildende Vorhang im Werte von 20 Mk. — Verhaftet vom 16 bis 17. d. M.: 30 Personen.

**Breslauer Marktpreise vom 17. Juni per 100 Kilogr**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	21,50	24,30	23,90	23,40	22,90	22,40
Weizen, gelber . . .	24,40	24,20	23,90	23,40	22,90	22,40
Haar . . . . .	20,80	20,60	20,80	20,10	19,60	19,10
Gerste . . . . .	18,—	18,50	14,60	14,10	13,50	12,60
Haier . . . . .	16,50	16,80	16,10	15,90	15,70	15,50
Erbsen . . . . .	16,80	16,30	15,90	15,80	14,90	13,80

**Gerichtliches.**

**§ 61 des Bahnpolizei-Reglements.** Ein Reisender, der einen in der Einfahrt begriffenen Zug bestiegen hatte, bevor derselbe anhielt, erhielt auf Grund des § 61 des Bahnpolizei-Reglements: Das Einsteigen in einen bereits in Gang gesetzten Zug oder Aussteigen, während der Zug sich noch in Bewegung befindet, ist verboten, eine polizeiliche Strafverfügung, welche auf 4 Mark lautete. In der Berufung an den Rechtsweg erfolgte, wie „Der Tourist“ meldet, Freisprechung unter folgender Begründung: Der § 61 stelle das Einsteigen in einen bereits in Gang gesetzten Zug und das Aussteigen aus einem Zug, welcher sich noch in Bewegung befindet, unter Strafe. Der Angeklagte sei aber in einen noch in Bewegung befindlichen Zug eingestiegen. Derselbe habe somit gegen § 61 nicht gefehlt.

**Schlesien.**

**Kt. Protestversammlungen.** Zwei Volksversammlungen gegen die Kornzölle fanden in Schwiberg statt. Es referierte Genosse Keller aus Gödritz. Die sozialdemokratische Resolution wurden in beiden Fällen angenommen. Näherer Bericht folgt.

— (Eingeladnt.) Wie oft fleht man nicht in den Berichten der Verteiliger der heutigen Wirtschaftspolitik, daß durch die Einführung oder das Bestehen dieser oder jener Industrie am Orte, den Arbeitern hinreichende Arbeitgelegenheit und lohnender Verdienst verschafft wird. Wer noch daran zweifeln sollte, dem dies folgendes Schriftstück zu Belehrung.

**Patschkau, den 23. Februar 1891.**  
(Schlesien.)

Herrn . . . . .!

Auf Ihr Schreiben v. 28. d. teile Ihnen mit, daß ich allerdings geübte Packer gebrauchen kann. Wie ich aber aus Ihrem Schreiben ersehe, sind Sie in dieser Arbeit nicht bewandert, und würden Sie daher zu Anfang nur auf ein geringes Lohn kommen, da die Arbeit im Allford bezahlt wird.

Wenn Sie aber, wie Sie schreiben, geschickt sind, würden Sie es wohl bald zu einer Fertigkeit bringen, und sich mehr verdienen können.

Geübte Packer kommen auf ein Wochenlohn von 6 bis 7 Mark.

Achtungsvoll

Fabrik chem. Zündwaren, Patschkau.  
Julius Guch.

Also 6 bis 7 Mark Wochenlohn für einen Menschen, der seine Arbeitskraft aufs Höchste anspannt und obendrein noch Frau und Kinder zu ernähren hat! Es ist begreiflich, daß die Stützen eines solchen Wirtschaftssystems Angst und Schrecken ergreifen, wenn in ihrer Nähe eine sozialdemokratische Versammlung angekündigt wird, aber auch nur zu erklärlich ist es, wenn man keine Mittel verschmäht, derartige Versammlungen zu hintertreiben. Haben so „entlohnte“ Arbeiter einmal Gelegenheit, einer sozialdemokratischen Versammlung beizuwohnen, dann hören sie für immer auf, das gefügige Werkzeug ihrer „Herren“ zu sein.

Achtung!

**An die Streikenden Schlesiens und Deutschlands!**  
In den Streikenden Steinbrüchen sind eine Anzahl Kollegen wegen ihrer politischen Gesinnung gemäßigelt worden. Weitere Maßregelungen stehen bevor. Wir richten die Bitte an Euch, zu Zuzug nach Streik strengstens fernzuhalten. Gelder und Briefe sind zu senden an Franz Bode, Streiklen in Schlesien.

Die gemäßigelten Kollegen.

**NB.** Alle arbeitervreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

**Bäckerzunft.** Ein ergötzlicher Anblick bot sich vergangnen Sonntag den Brot- und Mehlholern, welche mit Proviant beladen aus Oesterreich zurückkehrten. Bei dem Zollgebäude angelangt, sahen sie nämlich einen Zollbeamten mit „Gewehr bei Fuß“ und aufgepflanztem Bajonet dastehen. Schreiber dieser Zeilen konnte nicht umhin, sich auch nach

einer Kanone umzusehen! — Außerdem waren noch zwei Zollbeamte anwesend, und zur noch größeren Sicherheit, wenn ja die Weiber und Kinder einen Angriff unternommen hätten, war aus ein Gendarm mit zur Stelle. Es machte zwar ihnen wahrhaft komischen Anblick, die bis an die Zähne bewaffneten Männer und die mit Brot und Mehl beladene Frauen und Kinder zusammen vor Augen zu haben; doch empfand man nicht den Eindruck, als ob hier eine Schaar hungernder deutscher Landesfinder erwartet würde, sondern als ob jeden Augenblick der böse Feind herzubrechen könnte. Allerdings muß auch gesagt werden, daß unter der Schaar sich mehrere Männer befanden, welche wahrscheinlich auch nicht gesonnen waren, mit ihren Mehlkäfen auf die Beamten oder das Zollgebäude einen Angriff zu unternehmen. Einem weinenden Kinde gegenüber äußerte der reuhibirende Beamte, daß sich die Eltern schämen müßten, solche kleine Kinder nach Oesterreich zu schicken. Allerdings ist es traurig, daß schon kleine Kinder dazu aufersehen werden; aber schämen müssen sich zuerst die, welche solche erbärmliche Zustände ins Leben gerufen haben, so daß Alt und Jung, wenn sie nicht ganz verhungern wollen im teuren Vaterlande, sich Brot aus einem Nachbarlande holen müssen. Ferner sprach der Zollbeamte sein Bedauern darüber aus, daß, wenn etwa aus einer Familie mal zwei oder drei über die Grenze gingen, diese Ueberschreitung nicht mehr zur Anzeige gebracht würde. Es f hite bloß noch, daß der fromme Wunsch ausgesprochen würde, alle erschiesen zu dürfen, welche die bodenlose Frechheit besitzen, sich Brot und Mehl aus Oesterreich zu holen, anstatt zu Hause gemächlich zu verhungern. Bemerk sei noch, daß am Sonntag, den 7. Juni, über 1200 mit Brot und Mehl beladene Personen, trotz der Angst-Bajonette, die hiesige Zollstraße passirten; sie mochten wol denken, was einst der „große eiserne“ Kanzler gesagt hatte: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst Niemand auf der Welt.“ Ob dieselben nun aus Wohl- oder zum Zeitvertreib den weiten Weg zurücklegten, ist schwer zu ermitteln, da auch hier ein „wirklicher, akuter Notstand“ noch nicht zu konstatiren ist!!!

**Diebstahl.** (Strife) In der Gübner'schen Maschinenfabrik wurde dieser Tage ein Former entlassen; infolgedessen legten am Sonnabend früh sämtliche Former die Arbeit nieder und erklärten, dieselbe erst dann wieder aufnehmen zu wollen, wenn jene Entlassung rückgängig gemacht würde. Dieses Ansinnen wurde zurückgewiesen und ihnen eröffnet, daß wer am Montag nicht zur Arbeit komme, entlassen sei. Wie das „Pegnitzer Stadtblatt“ hört, war bis Montag Mittag keiner erschienen.

**St. H. n.** Am Sonntag, den 14. d. M. fand die erste Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Bereins für Strehlen und Umgegend im Vereinslokal statt, welche trotz der schlechten Witterung sehr gut besucht war. Eröffnet wurde dieselbe vom Vorsitzenden Punkt 4 Uhr. Es wurden erstens von demselben verschiedene Punkte erläutert; unter anderen hob er hervor, daß sich unsere Feinde die größte Mühe geben, den Verein zu sprengen und ihn hinzuschicken wo er hergekommen ist. Zweitens sprach Redner über die Maßregelungen der hiesigen Genossen, wie sich die Arbeitgeber die möglichste Mühe geben, dem Verein in den Weg zu treten, das bezeugt die Thatsache, daß Gemäßigelte nirgends Arbeit erhalten. Aber, hob der Vorsitzende hervor, mögen die Arbeitgeber noch so schroff vorgehen, unser und hauptsächlich mein Bestreben soll es sein, nicht nur den Verein in dem Umfange, welchen er jetzt besitzt, zu erhalten, sondern ihn noch so viel wie möglich zu vergrößern. Zweitens wurde vom Schriftführer „Das Recht auf Faulheit“ vorgelesen, welche Vorlesung mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Zum letzten Punkt meldete sich Genosse W. Müller zum Wort. Derselbe erwähnte sämtliche Genossen, überhaupt seine Arbeitskollegen sich so viel wie möglich an Orten recht anständig zu bewegen, um zu zeigen, daß wir, die Arbeiter, von unseren Feinden nichts zu lernen haben. Nachdem noch Verschiedenes erwähnt, wurde beschlossen, alle 14 Tage eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Zum Schluß brachte der Vorsitzende des Vereins ein Hoch auf das Blühen und Gedeihen desselben aus, in das die Versammlung mit Begeisterung einstimmte.

**Waldenburg.** Zwei Porzellanmaler (Scholz, Bruder des Saxeidniger Kellerwirts, und Hoppe) wurden am vergangnen Sonnabend Abend in der Nähe des Marktplatzes auf ihrem Nachhausewege aus dem Restaurant der Sandstraße von 2 Personen überfallen und gemißhandelt, sodas dieselben ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten und ihrer Beschäftigung nicht nachgehen konnten. Die Attentäter, welche erkannt worden sind, sollen von einem 18jährigen Maler, welcher im Restaurant von obigen Personen wegen seines Benehmens vom Liche verwiesen worden war, zu dieser Tat gedungen worden sein. Der betreffende Maler soll ein sehr raub jüchziger Burische sein, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Als er vor einiger Zeit von einem Hauswirte von der Tür verwiesen wurde, warf er aus Rache diesem die Fenster ein! Schon als 16jähriger Lehrling pflegte er Umgang mit einem Mädchen, welches nicht ohne Folgen blieb. Natürlich, wie von diesem Menschen nicht anders erwartet werden konnte, suchte er Ursache, mit dem Mädchen zu brechen, um sie ihrem Schicksale zu überlassen.

In folgenden Lokalen, welche uns zur Verfügung stehen, liegen Arbeiterblätter aus:

- Gerichtskassam in Donnerau;
- Jüptner's Gasthof in Nieder-Wüstegiersdorf;
- Böhm's Gasthof in Langwaltersdorf;
- Schmidt's Gasthof in Altwasser.

(Amtsvorsteher = Wahl.) Zum Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Ober Salzdorunn ist Herr Premier-Lieutenant Schmidt aus Breslau gewählt worden und wird derselbe voraussichtlich das Amt am 1. Juli cr. antreten. Das Amtlokal wird von der genannten Zeit ab sich im Hause „Rosalienhütte“ befinden.

**Starke Schneefälle** sind auf der Schneekoppe im Riesengebirge in der Nacht zu Sonntag niedergegangen. — In Bärbental am Fuße des Altwaters herrschte am Sonnabend ein idyllischer Schneesturm, wie mitten im Winter. Ein kalter schneidiger Wind trieb den dicht fallenden Schnee vor sich her; die Leute auf den Feldern trugen beim Grasmähen Handschuhe, die Berge waren weiß und auf dem Hochgebirge lag der Schnee tief. — Zwei Wallfahrts-Prozessionen, die sich unterwegs nach Mariabühl befanden, trafen in Bärbental mit Schnee bedeckt und vor Kälte zitternd ein. — Aus Römerstadt unter dem „Alvaer“ wird berichtet, daß die „Hohe Fels“ frisch angeschnitten war und es auch in Römer-



Stadt schneite und hagelte. — Die Kuppen der Bestiben sind gleichfalls mit Sänee bedeckt.

Soldberg. In nachstehenden Lokalen liegt die „Volkswacht“ aus: im Gasthof zum „deutschen Kaiser“ (hier auch der „Wahre Jakob“), im „Livol“, Oberau, in der „Erholung“, Ritterst. etc. — Zu Versammlungen haben wir nur den Saal zum „deutschen Kaiser“ zur Verfügung. Es ist daher zweckmäßig, daß alle Arbeiter und Genossen aus der Umgegend, welche Ausflüge nach hier veranstalten, nur diese Lokale besichtigen, da uns sämtliche andere Lokalinhaber feindselig gegenübersehen, und nur so, durch die Fremden, ein Druck auf sie ausgeübt werden kann, da die meisten von ihnen nur aus dem Fremdenverkehr angewiesen sind. Ferner möchten die hiesigen Genossen und Arbeiter mehr als wie bisher die angegebenen Lokale besuchen und alle übrigen Lokale meiden, da wir sonst nicht einen richtigen Druck auf die widerspenstigen Witte ausüben können. Hauptächlich möchten sich das die hiesigen Schuhmachergesellen angelegen sein lassen.

Schönberg. Vergangenen Sonntag hatten wir das Glück, zwei Versammlungen abhalten zu können, welche im Hotel zum Kaiserhof stattfanden, natürlich des Guten zu viel. Herr Keller aus Göhlitz referierte in beiden Versammlungen mit großer Geschicklichkeit und erntete großen Beifall von den allerdings nur sehr schwach besuchten Versammlungen. In der Mittags-Versammlung konnte es ein Herr Buchhalter Kühn nicht übers Herz bringen, unsern Referenten nicht zu unterbrechen; sein partiotischer Geist war dadurch verlegt worden, daß bei der Eröffnung der Versammlung kein Hoch auf den Kaiser ausgebracht worden war. Bei Eröffnung der Diskussion ergriff Herr Kühn das Wort und machte der Sozialdemokratie den Vorwurf, daß sie die hohen Getreidepreise kenne, um das Volk unzufrieden zu machen; seine Ausführungen wurden aber durch Herrn Keller unter großem Beifall und Heiterkeit der Anwesenden heimgeleuchtet.

In der zweiten Versammlung ergriff der Kapellmeister Herr Heintich in der Diskussion das Wort. Er hoffe durch die Religion die sozialen Uebel zu heilen, und daß man bei der französischen Revolution die Religion abgeschafft habe u. s. w. Herr Keller erklärte, daß dies nicht die Sozialdemokraten getan hätten, sondern das Bürgertum u. s. w. Herr Keller mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Wenn auch die Versammlung nur schwach besucht war, so war der Eindruck für die Beteiligten um so nachhaltiger. Zu wünschen wäre es, wenn das Klassenbewußtsein der hiesigen Arbeiter geloben würde, damit wir eine nächste Versammlung in größerer Anzahl veranstalten können.

Hattbor. (Im Gefängnis vergeschlossen, verhungert und von Ratten aufgefressen!) Schon seit längerer Zeit kam in die Gemeinde Grabin bei Toppau über der Oppa, gegenüber von Deutsch-Krawarn und Ven-schau im Kreise Kalibor

ein taubstummer Mann unbekannter Herkunft betteln; die Leute fürchteten sich vor ihm und er wurde bei jedesmaliger Anwesenheit über Nacht in Gewahrsam gehalten. Vor 14 Tagen erschien der Mann wieder in Grabin und wurde im Gemeindefest über Nacht eingesperrt. Gestern wollte der Gemeindevorsteher, welcher von dem unbekanntem Manne nicht wußte, daß er verhaftet sei — einen Ruhefänger in Arrest legen und traf einen toten Mann von etwa 25 Jahren dort an. Dieser Tote, dessen Leiche bereits von Ratten benagt war, ist der unbekannt Taubstummer, welcher im Arrest vergeschlossen und in Folge Hungers gestorben ist. Durch die Genossenschaft wurde, wie der „Oberschles Anzeiger“ weiter berichtet, nun Folgendes erhoben: Am 1. Juni d. J. Abends kam der Bettler zu dem Zeugenschied Gurba und flehte um Almosen. Gurba ließ durch seinen Lehrling den Bettler zur Genbarmeries-Kaserne führen, da jedoch der Postenführer und der Genarm in äußeren Dienste standen, holte der 10 Jahre alte Hubert Gurba bei dem Polizeimeister Gerny den Arrestschlüssel und der bei dem Gastwirt Chamrad bedienstete Knecht Ernst Harasin sperrte den Bettler ein. Harasin schloß das Arrestlokal, gab den Schlüssel in der Wohnung des Gerny ab, und dort wurde er an den Nagel gehängt, an dem er gewöhnlich zu hängen pflegte. Der Polizeimeister Gerny liegt seit längerer Zeit krank darnieder und vergaß auf den eingesperrten Bettler, der nun 14 Tage ohne Nahrung in dem Arrest liegen mußte. Die Leiche des Bettlers soll bereits mit Wärmern bedeckt gewesen sein und will man an den Händen Spuren einer Abnagung bemerkt haben. Von der Staatsanwaltschaft ist die Untersuchung eingeleitet, wenn ein strafbares Verschulden zur Last zu legen ist.

**Bosen.**

Bosen. Wie überall, so bekommen wir auch hierorts die „geistigen Waffen“ unserer Gegner zu kosten. Wie dieselben beschaffen sind, weiß man ja bereits zur Genüge. Für den hier bestehenden Arbeiterverein „Gleichheit“ giebt es bis auf Weiteres keine Versammlungen mehr; denn kein Mittel will, resp. darf dem Verein kein Lokal zur Verfügung stellen. So ist es uns zur Unmöglichkeit gemacht, öffentlich unsere Angelegenheit zu besprechen und dem Volke von unseren Zielen Kenntnis zu geben. Doch wie gleichfalls überall, sind nicht wir es, die den Schaden davon haben. Man hat uns dadurch eine neue Waffe in die Hand gegeben, die wir zu unseren Vorteil auch führen werden. Freilich ist es kein Leichtes, das Volk hier selbst von der Richtigkeit unserer Sache zu überzeugen; haben doch diejenigen, die Jahrhunderte lang die Macht in Händen hatten, der Ael und die Günstigkeit, das Volk in einer unverantwortlich bodenlosen Unwissenheit erhalten. Es war Mittel zum Zweck. Denn ohne eine Eindämmung des Geistes konnten sie dem Volke nicht auf eine

so großartige Weise das J-A über die Ohren ziehen. Das haben nun auch Ael und Günstigkeit getreulich getan; denn eine ärmere und bedürftigere Bevölkerung giebt es wol kaum wo anders, und im Gegensatz hierzu wieder reiche Landmagnaten und Kirchen, nebst Diener derselben. Ist auch heute der Einfluß der Kirche ein fast noch unbeschränkter, so macht sich doch schon der moderne Geist bemerkbar, stärker, wie es vielleicht diesen Herren bekannt und erwünscht ist. Wie die Herren mitunter ihren Einfluß und ihren Rat mit ihren Glaubenslehren in Einklang bringen können, ist uns als Nichtchristen völlig unbegreiflich; folgendes Beispiel diene zur Beleuchtung: Ein Arbeiter hält die Gazeta Robotnica. Da er gläubig ist, muß er dies Verbrechen bei der Beichte dem Beicht „vater“ erzählen. Dieser sagt ihm natürlich, er dürfe das Blatt durchaus nicht halten und da er mit dem Abonnementsbetrage noch im Rückstande sei, so meinte Hochwürden, daß er ein gottgefälliges Werk tue, wenn er nicht bezahle. Also „Hochwürden“ verleitete den Mann zum Betrüge. Ungeachtet solcher Kleingelbtheit und Götzen wollen wir mutig weiter kämpfen. Können wir nicht durch offenes und freies Wort reden zu dem Volke, so werden wir es durch Schrift und Flugblätter tun, und dann mögen sich unsere Gegner ihren Erfolg betrachten. Wol ist der Boden hier noch unrein und bedarf der Fruchtbarmachung, ehe die Saat zur Reimung gebracht ist; darum wollen wir mit doppelter Kraft ans Werk gehen. Ist dann die Zeit der Ernte gekommen, dann fällt sie auch um so besser aus. Jeder Genosse möge seine Pflicht tun, und dafür sorgen, daß unsere beste Waffe, die Presse, immer mehr verbreitet werde, zumal wir hier Verhältnisse haben, namentlich die polnischen, welche erbärmlich zu nennen sind. Der sich für unsere Sache erklärt, dessen Pflicht ist es, wenn er nicht moralischen Selbstmord begehen will, auch dafür einzutreten, wo es auch immer sei. Suchen wir deshalb es möglich zu machen, daß unsere Blätter, die „Volkswacht“ und „Gazeta Robotnica“ auf einen, für die Stadt Bosen würdigen Stand gebracht werden.

Oblau. Arbeiter-Verein. Sonntag, den 21. ds. Mis., Nachmittags 8 Uhr, Mitglieberter Versammlung im Saale des Gasthofes zur Stadt Delz. — Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Familienfest. 2. Einnahme der Beiträge und Verschriebenes. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

**Briefkasten.**

Stad. W. Sch. Brief und Zeitung erhalten. Besten Dank; wird baldigt bearbeitet werden. Grub Steinh. S. oder E Bericht über den Formersreit sehr erwünscht. Breslan. Axel W. Für heute selber unmöglich. Sobald wir uns bestimmt informiert haben, Nachricht.

**4. Klasse 184. Königl. Preuß. Lotterie.**

Ziehung vom 17 Juni 1891. — 2. Tag Vormittag.

Nur die Gewinne über 270 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr)

Table of lottery numbers for Class 4, 184. Columns of numbers with some in parentheses indicating prizes over 270 Mark.

Table of lottery numbers for Class 4, 184. Columns of numbers with some in parentheses indicating prizes over 270 Mark.

Advertisement for W. Medlitzsch, featuring a staircase illustration and text: 'Waaren auf Abzahlung', 'Wild & Co., Ausstattungsgehalt', 'Albrechtsstr. 13, I. Treppe', 'Kataloge im Geheft gratis', 'W. Medlitzsch', 'Bismarckstr. 16 und 17, I. Et.', 'empfiehlt sich den geehrten Kollegen zur Anfertigung von Säulen und jeder Steinerel.', 'Gute Arbeit und billigste Preise.'



4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Table of lottery numbers for the 4th class of the Prussian 184 lottery. Includes columns for numbers and their respective values in marks and pfennigs.

Table of lottery numbers for the 4th class of the Prussian 184 lottery. Includes columns for numbers and their respective values in marks and pfennigs.

Advertisement for Louis Schröter's cigars. Text includes 'Hochfeine Cigarren', '3 St. 10 Pf., 100 St. 3 Mk.', 'empfehlen', and 'Friedrich-Str. 64 vis-à-vis der Zimmerstr.'

Advertisement for 'Die Berliner Bepesch'. Title: 'Die Berliner Bepesch oder Wie Singe gemacht werden.' Subtitle: '(3 Bogen) Preis 20 Pfennig'. Text describes the product and its benefits.

Advertisement for a 'Stiftungs-Feste' (Foundation Festival). Text: 'Einladung zum I. Stiftungs-Feste des Vereins deutscher Schuhmacher auf Sonntag, den 28. Juni 1891 im Saale zur „Deutschen Kaiserhalle“. Theater - Couplets - Ball. Kaffeeöffnung 6 Uhr. Der Vorstand.'

Advertisement for a 'Bekanntmachung' (Notice). Text: 'Das I. Stiftungs-Fest des Fachvereins der Schlosser, Maschinenbauer und verwandten Berufsgenossen... Sonntag, den 20. Juni im Café-Restaurant, Karlsstraße 37. bestimmt statt...'

Advertisement for 'Paul Scholtz' Etablissement'. Text: 'Margarethenstraße 17. Sonnabend, den 20. Juni 1891: Feiert-Bränzchen... veranstaltet von der Wanderversicherungskasse der Töpfer und Berufsgenossen zu Breslau.'

Advertisement for 'Ratibor'. Text: 'Sonntag, den 28. Juni 1891 werden die Genossen ersucht, sich zu dem projektierten Spaziergange nach Domschöhe recht zahlreich einzufinden.'

Advertisement for 'Ww. Schönwald'. Text: 'Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, dass ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes unverändert weiterführe...' Cigarren- und Tabak-Geschäft, Löwoldstrasse 33.

Advertisement for 'Sitterrisches'. Text: '„Sitterrisches“, Wälter für volkreiche... Sitterrisches, Wälter für volkreiche...' (The text is partially obscured and difficult to read fully).

Advertisement for 'Der wahre Jakob'. Text: 'Der wahre Jakob Preis 10 Pfennig.' Large stylized text advertisement.